P.o.germ. 2009 u

Wilpert +

9. 01. 90

<36602363200014

<36602363200014

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 2009 m

Christian Felix Weiße'ns

Lieder und Fabeln

für

Kinder und junge Leute.

Nach des Verfassers Wunsche gesammelt und herausgegeben

von

M. Samuel Gottlob Frisch.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1807.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Gr. 27825

DIVa
P. o. germ. 2009 u
Bayerische
Staatsbibliothek
München
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN
ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN
(5573)
246 BG

Zuschrift
an ein paar Kinder.

Ihr fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier habt Ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse = = doch ich hör' Euch fragen,
Welch Wunderding dieß ist?
Ich will es im Vertraun Euch sagen,
So bald ich Euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts, als die Liebe
Für Eure Mutter gleicht.

Sie wird Euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt Euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

Es war der Wunsch des verewigten Weiße, welchen er mehrmals gegen mich äußerte, und selbst in den Aufsätzen zu seiner Biographie schriftlich hinterließ, daß die Sammlung seiner Kinderlieder, welche er zuerst 1766. herausgegeben hätte, durch die Lieder für Knaben und Mädchen, wie durch die Fabeln und Erzählungen, welche im Kinderfreunde, im Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes und in mehrern Taschenbüchern enthalten sind, möchte

vermehrt und aufs neue herausgegeben werden. Die erste Sammlung der Kinderlieder war sehr beyfällig aufgenommen worden. Die kleinen lieblichen Lieder, welche so lebendig die erste Entwicklung moralischer und religiöser Empfindungen in den zarten Herzen der Kleinen darstellen, wurden häufig von Kindern auswendig gelernt, und, da sie dreymal in Musik gesetzt worden waren, überall beym Clavier gesungen. Mehrere Kinderschriften nahmen sie mit und ohne Veränderungen, mit und ohne des Verfassers Wissen auf, machten sie dadurch noch allgemeiner bekannt, und den Verfasser sehr beliebt bey der Jugend und ihren Freunden. Die Kinder, für welche der Kinderfreund geschrieben und der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes fortgesetzt wurde, dachte sich der Verfasser an Jahren und an Bildung fortgeschritten und fortschreitend; die in diese Schriften eingestreuten Lieder sind nach dieser Voraussetzung gedichtet und der Ausdruck von Empfindungen, Vorstellungen, Wünschen der sich bildenden Jugend. Sie haben durch

die Ansicht, welche von den besungenen Gegenständen genommen ist, wie durch die Einkleidung mehr dichterischen Gehalt, als die frühen Kinderlieder, wurden, wie diese, viel gesungen und trugen zur heitern Geselligkeit der Jugend nicht wenig bey. Von seinen Fabeln dachte der bescheidne Weiße nicht ganz so vortheilhaft, als Herr Bauer in seiner schönen, und, wie ich glaube, treuen Darstellung von Weißens Dichtergeist *). Dieser urtheilt von ihnen, „daß sie an Munterkeit der Erzählung, an Lebendigkeit der Darstellung, an Gediegenheit der Lehre, an dem Treffenden der Vergleichung, an der Ungezwungenheit, womit die Lehre aus der Fabel hervorgeht, mit den besten eines Pfeffel wetteifern, und daß

*) Ueber Christian Felix Weiße, ein Beytrag zur Gallerie verdienstvoller Deutschen, von M. C. G. Bauer, Pastor in Frohburg. Leipzig 1805. Eine Schrift, welche nicht blos wegen des Mannes, dem sie gewidmet ist, sondern auch wegen ihres Reichthums an trefflichen Bemerkungen bekannter zu seyn verdient.

sie vielleicht ohne Ausnahme vortrefflich heissen dürften, wenn manchen in der Entwicklung und in der Art, wie die Lehre sich ausspricht, etwas nachgeholfen würde." Weiße selbst ließ es bey dem unentwickelten Gefühl bewenden, daß es seinen Fabeln und Erzählungen nicht an poetischem Werthe fehle, und ihre Sammlung und Herausgabe kein unverdanktes Geschenk an das Publicum seyn werde.

Da ich überzeugt bin, der unvergeßne und unvergeßliche Kinderfreund werde sich diese Hoffnung nicht vergeblich gemacht haben; so bin ich seinem Wunsche nachgekommen. Ich habe die Gedichte aus dem Kinderfreunde und dessen Fortsetzung, wie aus mehreren Taschenbüchern gesammelt, sie nebst den zuerst herausgegebenen Kinderliedern nach ihrem Inhalte in fünf Abtheilungen gebracht, und in jeder von diesen sie nach der Bildung und den Vorkenntnissen, welche das Verstehn derselben bey Kindern voraussetzt, geordnet. Es sind mir vielleicht einige Lieder und Fabeln unbekannt geblieben; einige habe ich ab=

sichtlich ausgelassen. Fast alle sind unverändert abgedruckt, nur bey einigen wenigen ist eine kleine Veränderung angebracht. Ich hätte die Erlaubniß gehabt, deren mehrere zu machen, wenn ich mirs nicht selbst, bey dem Gefühl meiner Unfähigkeit zu wahren Verbesserungen, untersagt hätte. Der Grund, warum die fünf Abtheilungen so auf einander folgen, wie es geschieht, liegt auch in der Absicht, vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen. Die dritte Abtheilung habe ich Elegien überschrieben, weil ich keinen andern Namen für Lieder weiß, welche die sanfte Rührung des jugendlichen Gemüths bey manchen ihm neuen Erscheinungen und Vorfällen des Lebens darstellen.

Da die erste Sammlung der Kinderlieder im Verlag der Weidmannischen Buchhandlung erschienen war, wo sie auch noch nebst den Melodien besonders verkauft wird; so war diese Handlung um ihre Einwilligung zu einer neuen, vermehrten Ausgabe zu befragen. Sie hat mir diese Bewilligung ertheilt, und Herr Crusius, der Verleger

des Kinderfreundes und des Briefwechsels, dessen Eigenthum bereits der weit größere Theil der hier aufs neue abgedruckten Lieder und Fabeln war, war zu dieser neuen Ausgabe der Weißeschen Lieder für Kinder und junge Leute sehr bereitwillig. Möge sie den Kreisen gut gebildeter Knaben und Mädchen, denen sie gewidmet ist, recht willkommen und nützlich seyn.

Freyberg, im März 1807.

Inhalt.

I. Moralische Lieder.

Der junge Baum . . S. 3
Der Vorsatz . . . 3
Der Apfel . . . 4
Die Freundschaft . . . 5
Die Seifenblase . . . 5
Der Neid 6

Der Greis . . . . S. 6
Die Eule . . . 7
Die Mücke . . . 7
Der Apfel . . . 8
Ein unüberlegter Wunsch . . 8
Der Schmetterling . . . 9
Der Kräusel . . . 10
Schönheit und Stolz . . 10
Der Tod . . . 11
Der Aufschub . . . 11
Der Seiltänzer . . 12
Das größte Glück . . 13
Der Gehorsam . . . 13
Falsches und wahres Lob . . 14
Eitle Schönheit. Der Knabe vor dem Spiegel 15
Der Schatten . . . 16
Die Schamröthe . . . 17
An die Spinne . . . 18
Der arme Mann . . 19
Der Fleiß . . . 19

Der Mond . . S. 21
Das Vergnügen wohl zu thun . 22
Die Zeit . . . 23
Der Fisch an der Angel . . 24
Das Kartenhäuschen . . 25
Das Veilchen . . 26
Lob der Unschuld . . 26
Der Winter . . . 27
Die wahre Größe . . 28
Der wahre Reichthum . . 29
Die Rosenknospe . . 30
An einen Baum im Herbste . 31
Der Federball . . . 32
Brüderliche Eintracht . . 33
Das Schneeglöckchen . . 34
Die Schönheit . . 36
Liedchen auf die Friedenshoffnung . 37
Die Täubchen . . . 39
Ende des Frühlings . . 40
An die Bücher . . 41

Auf die Weintrauben . . S. 43
Der Geschmack . . 45
Divertissement . . 48
Die Einsamkeit . . 49
Der Wettstreit verschiedener Stände . 52
Mildthätigkeit des Sommers . . 55
Frühes Streben nach Weisheit . 57

II. Religiöse Lieder.

Der May . . 61
Die Sonne . . . 62
An den Schlaf . . . 62
Der Vorwitz das Künftige zu wissen . . 63
Der Morgen . . . 64
An die Gesundheit . . 65
Abendlied eines Kindes beym Ende des Jahres 66
Morgenlied eines Kindes beym Anfange des Jahres . . . 68
Morgenlied eines Kindes am Neujahrstage . 71

Auf die Frömmigkeit . . S. 73
Die ländliche Ruhe des Abends . . 76
Der Frühlingsmorgen . . 78
Die Blumen und die Sonne . . 80
Gedanken eines Knaben nach der Einäscherung seiner Vaterstadt . . . 82

III. Elegien.

Die Freyheit . . . 89
An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel . . . 90
Das Lamm . . . 91
Das Vogelnest . . . 92
Die Bienen . . . 93
Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben 94
An einen Bach . . . 95
Das Rothkehlchen . . 96
Klaglied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchens . . . 97

Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage . . . S. 99
An eine Hänflings-Sie bey Entdeckung ihres Nestes . . . 101
Auf eine durch einen Sturm niedergestürzte Linde 103
Die Schwalbe . . . 104
An eine Erdbeere . . . 105
Auf ein Vergißmeinnicht . . . 107
Der erste September . . . 108
Auf den Abschied einer Freundin und des Sommers . . . 111
Auf das Grab eines guten Alten . . 113
Lied der Kinder auf einen freundlichen Alten . 114

IV. Lieder der Freude und des Scherzes.

Die kleinen Leute . . 119
Die Kleiderpracht . . 120
Der Schneemann . . 120

An die Lerchen . . 121

Das Lieblings-Vergnügen . . . 121

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter . 122

Die Furcht . . . 123

Das Klavier . . . 123

An eine Langschläferinn . . 124

Auf einen Fingerhut . . 126

Die Freuden des Winters . . 127

An einen kleinen Bohnenkönig . . 129

Der König über sich selbst, an einen Bohnenkönig 130

Lied eines muthigen Knaben . . 132

Vermählung des Mayen mit der Flora . 134

Der kleine Mädchenfreund . . 136

Das fröhliche Herz . . 138

Lied eines Mädchen, das auf dem Schlitten fährt 140

Die Menuet . . . 142

Der englische Tanz . . 145

Auf die Frösche . . . 146

Auf eine frische Milch . . 148

Ländliche Einsamkeit . . 151

* *

Wettstreit der Venus und Ceres über ihre Kränze . . . S. 152
Die Wasserfahrt . . . 156
Ein Reiseliedchen . . . 159
Pilgerliedchen eines Knaben . . 162
An die Grille . . . 164
Lied auf den Frieden . . . 166

V. Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und das Turteltäubchen . 173
Die Dohle und die Nachtigall . . 174
Das äußere Ansehn . . 175
Ein kleines Unrecht . . 176
Die Vorsicht . . . 177
Der Fuchs und der Hund . . 178
Die gefangene Fledermaus und der Knabe . 180
Die Nachtigall und die Gans . . 183
Der Geitzhals und der Affe. Der bestrafte Geitz . . . 185

Die Knaben und der Hamster . . S. 186
Der Wirth und sein immer bellender Hund . . 188
Der arme Schuster . . 189
Die Sonne und der Wind . . 191
Der Hühnergeyer, die Hühner und der Haushahn . . . 193
Der Pudel und der Truthahn . 194
Der Affe und der Stier . . 196
Die Lerche und der Guckuck . . 197
Die Katze und die Tauben . 199
Der Floh mit dem goldnen Kettchen . 201
Die Spinne und die Fliege . . 203
Die Nachtigall und die Schwalbe oder Philomele und Progne . . 204
Die Henne und das Wiesel . 206
Der Hase, der Windhund und die Katze . 211
Die Lerche und die Eule . . 213
Der Frosch und die Nachtigall . 217
Der Gärtner und der heiße Sommer . . 220
Der gereiste Storch . . 222

Die große Rübe . . S. 224
Der Windhund und der Dachshund . . 227
Der Esel und das Pferd . . 230
Der zufriedene Bauer . . 233
Die ungleichen Brüder . . 236
Der Komet . . 239

Erklärung des Titel-Kupfers.

Am Begräbnißtage wurden dem Andenken des Verewigten auf einem Kissen vier Kränze geweiht: ein Blumenkranz, ein Eichenkranz, ein Lorbeer- und ein Palmenkranz. Jedem war seine Bedeutung beygefügt: dem Kinderfreund, dem edlen Bürger, dem Dichter und dem vollendeten Gerechten. Als in der Folge die Witwe mir auftrug, in Ihrem Namen dem Verewigten ein einfaches Monument auf sein Grab zu besorgen, glaubte ich auf keine andere Weise besser zu thun, als daß ich diese vier Kränze, in einander verschlungen, auf einem Würfel, der auf einer Stufe ruht, legte, wodurch ich jene öffentliche Ehrenbezeugung dauernd zu machen suchte.

In der Zeichnung zum Titelkupfer zu dieser Ausgabe lasse ich dieses allegorisch von der Nachwelt thun, die unwandelbar den Verdienstvollen ehren wird.

S. v. K.

Verbesserungen, welche der Besitzer jedes Exemplars gefälligst machen wird, ehe er dasselbe Kindern in die Hände giebt.

Vorrede S. I. Z. 6. statt: hätte, lies: hatte,
S. 39. Z. 8. statt: Fern, lies: Frey,
— 45. — 17. st. Die du l. Der du
— 46. — 1. st. Die l. Dich
— 48. muß die Ueberschrift heißen: Was wahre Ehre bringt.
— 50. — 15. st. Laßt l. Läßt
— 92. — 8. st. keim l. kein
— 97. — 11. st. Mädchen l. Mädchens
— 186. — 1. st. dem zweyten: doch l. das
— 228. — 9. st. deinen l. deinem

Der Buchbinder schneide das Blatt am Titelbogen: Zuschrift an ein paar Kinder heraus und binde es vor den Titel: I. Moralische Lieder.

I.

Moralische Lieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt, so jung und zart,
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blüten reich:
Doch giebt mir Gott Gedeihn;
So will ichs auch an Früchten seyn.

Der Vorsatz.

Weil ich jung bin, soll mein Fleis
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög' einst, als ein Greis,
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nicht also, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher;
„Ey wie wunderschön ist er!“
Sprach er; „meinem Magen
Soll er wohl behagen.“

Voll Begierde biß er zu : : :
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

O, sprach er: „der Wurm ist drinn!“
Und warf ihn entrüstet hin.
Eine schöne Lügen!
Laß ich mich betrügen?

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht!
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
Doch von Verstand und Tugend leer;
Das Kleid ist schön und sonst nichts mehr.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich! ihn sollt' ich wohl beneiden?

Doch, wird dadurch der Vorwurf ruhn,
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein; zuvor muß ichs ihm thun,
Eh' wird und kann man mich nicht loben.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben die,
Wie lachen sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig, nein!

Die Eule.

Die Eule scheut das Sonnenlicht
Und kriecht in finstre Höhlen:
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann!

Der Apfel.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Schön ist dein Apfel; reizte mich
Doch keiner mehr in meinem Leben!
Ja, um ein Stückchen bät ich dich,
Könnt' ich dir nur was anders geben.

Bruder.

Sey ruhig, iß ihn jetzt mit mir:
Denn wär er schöner noch und größer,
So schmekte, theil' ich ihn mit dir,
Die Hälfte mir auch zehnmal besser.

Ein unüberlegter Wunsch.

Der Mann und der Knabe.

Der Knabe.

Dieß braune Pferd — welch schönes Thier!
O! lieber Mann, erlaubet mir
Ein wenig drauf herum zu traben,
Was wollt ich nicht für Freude haben!

Der Mann.

Prüf' deine Kräfte doch zuvor,
Eh du was wünschest, kleiner Thor!
Weißt du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

Der Schmetterling.

O! seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstig Thier,
Nur Ekel macht' es mir.

Dieß soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äußerlichen Schein
Bloß mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir jetzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein größrer Mann,
Als ich nie werden kann.

Der Kräusel.

Mein Kräusel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleißig treibe:
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück im Schoße ruht,
Wird oft zur Tugend träge:
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

Schönheit und Stolz.

Phillis.

Du lobest Chloen? nennst sie schön?
O sieh doch mir erst ins Gesicht!
Wie ich, das mußt du mir gestehn,
So schön ist Chloe nicht.

Damon.

Ja, Phillis, daß du schöner bist,
Gesteh' ich dir gar gerne zu:
Doch ist sie nicht so schön, so ist
Sie nicht so stolz, als du.

Der Tod.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen:
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O, hätt' er länger doch gelebt!

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn:
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weis ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Der Seiltänzer.

Ich habe ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl sagen,
Das fodert viel Müh:
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die seltne Kunst — was nützet sie?

Das größte Glück.

Von dem Glücke große Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich muß es zwar gestehn,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist, des Glücks, deß wir uns freun,
Ja, des größten würdig seyn.

Der Gehorsam.

Mein Hundchen ist ein gutes Thier;
So bald ich rufe, folgt es mir:
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

Falsches und wahres Lob.

Wer mich sieht, sagt mir ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen (der Knabe) nicht
Täglich hübscher, täglich größer?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn!
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Spräch man: täglich wird sie (er) besser.

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Größer macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, daß dieß ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süßes Lob! dann bist du meine!

Eitle Schönheit.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Der Bruder.

O! ich bin doch ein schöner Knabe!
Ja, ja, das ist gewiß:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenscheinlich dieß.
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten:
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn', als Elfenbein,
Auf Rof= und Liljenvollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein.
Und ach, das güldne Haar! so soll
Ein Paar der schönsten Götterknaben,
(Sie hießen Bacchus und Apoll)
Es einst getragen haben.

Die Schwester.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich, wie du, so schön:
Was hat ich da für schwarze Haare!
Du hast sie noch gesehn.

Da lobte jedes dieß Gesicht
Bewundernd um die Wette,
Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
So schön, als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen!
Da kam der Blattern Wuth,
Zerriß mir diese glatten Wangen,
Löscht' aus der Augen Gluth:
Doch glaube nicht, daß michs verdrüßt!
Nein; es hat mich gelehret,
Daß das nur wahre Schönheit ist,
Was keine Zeit zerstöret.

Der Schatten.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O seht doch, seht, wie groß ich bin!
Mich wagt man Klein zu nennen? —
Doch ach, weg war ich! seh' ichs nicht?
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
So kann man sich verkennen!

Der Herr dort, der sich vornehm bläht,
Lacht: doch wer weiß, wie's ihm ergeht,
So groß wir ihn jetzt nennen.
Es nehm' ein ungetreues Glück
Den güldnen Sonnenschein zurück:
So wird man ihn nicht kennen.

Die Schamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich jetzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit.
Ich nehm' sie folgsam an,
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

An die Spinne.

Kunstvolle Weberinn, die ich
Hier so geschäfftig finde,
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden — o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft! wie gleich sie fließen!
Wie richtig sie sich schließen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie soll's die Köchinn wagen
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnest,
Daß du so künstlich spinnest. —

Was seh' ich? eine Fliege fieng
Sich jetzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haschst das arme Ding
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es, Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

Der arme Mann.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Bruder! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen! —
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du? — so möcht' ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn?

Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

Der Fleiß.

Süßer, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn die Langeweile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Ekel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Wenn er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reiferm Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf:
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an;
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig, spätes Grab.

Der Mond.

Wie süß und freundlich lacht
Des Mondes stille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter steigen seh!

Im Feuer seh ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Ruh
Und süße Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht.
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich.

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren;
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der jetzt noch gegenwärtig war,
(Schon jetzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
Im silbernen Bach,
Und hängt voll lüsterner Begier
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blutge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon — jetzt schnappt es zu:
Was hast du gethan?
Du blutest armes Thierchen du!
O bissest du nicht an! —

Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beispiel lehre mich, die Welt
Und ihre Lockung fliehn!

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Lob der Unschuld.

Du der Unschuld süße Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Jasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundin nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen.

Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften:
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd' ist eisern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit,
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brot und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug' in süßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreust zu betteln sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!

Und du, du zauderst, träges Herz,
Mit Hülf' ihm liebreich zuzueilen?
Fühl seinen Jammer, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Die wahre Größe.

Der Krieger dürstet nach Ehre
In blutigem Feld;
Und glaubt, er bau ihr Altäre,
Wenn mancher edle Held
Von seinem Schwertstreich fällt.

Und wenn er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet
Mit Blut bespritzter Hand,
Wird er oft Groß genannt.

Doch wer sich selber bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Um sich das Glücke verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Namens werth.

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre!
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein Weiser sammelt Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ists; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Die Rosenknospe.

Du süße, schöne Rose du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier,
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

An einen Baum im Herbste.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh:
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süße Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich, einst ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe,
Daß ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient, und wohlgethan!

Der Federball.

Ha! wie der leichte Federball
Die Lüfte lustig durchfährt,
Und eilends gleich dem Wiederhall
Hin, wo er herkam, wiederkehrt!
Was ist's, das zu der Thätigkeit
Ihm jetzt so schnelle Flügel leiht?
Er liegt ja sonst so träge! —
Der Pritsche Schläge.

* * *

Ein Jüngling, den nicht eigne Kraft
Zu rüst'ger Arbeit beseelt,
Nur gähnend aus dem Körper gafft,
Wenn's ihm an träger Ruhe fehlt!
Was wird ihn, daß er nicht der Welt
Durch seinen Klump beschwerlich fällt,
Aus seinem Schlaf erwecken?
Des Treibers Stecken.

Brüderliche Eintracht.

Bruder und Schwester

Bruder.

Sieh, Schwesterchen, wie sich die Täubchen lieben!
Sie folgen stets einander Schritt vor Schritt:
Was dieß betrübt, scheint jenes zu betrüben,
Wenn sich dieß freut, erfreut sich jenes mit:
Dieß müssen wohl Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Schwester.

Sieh', Brüderchen! den Weinstock mit den Reben,
Wie sich sein Arm um jenes Bäumchen schlingt!
Sie scheinen für einander nur zu leben,
Die Rebe, die du ihm entreißest, sinkt:
Dieß müssen auch Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Bruder.

Sie sinds gewiß: denn lieben wir uns beyde
Nicht eben so? du weißt, was du mir bist!
Find' ich dich nicht, so hab' ich keine Freude,
Und Glück ist da, wo Henriettchen ist.
So zärtlich, unverfälscht und rein
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Schwester.

Mein Brüderchen, der süßeste Gespiele
Bist du mir zwar: doch lieb' ich dich nicht nur
Darum allein; nein, was ich für dich fühle
Ist mehr, als dieß, ist Neigung und Natur.
So unverfälscht, so zart und rein
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Beyde.

O! laß uns stets von dieser Freundschaft brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn!
Nie möge Neid, noch Eigennutz uns trennen:
Ein jedes Glück, das kömmt, sey mein und dein!
Wo Herzen in Verbindung stehn,
Da ist erst Blutsverwandtschaft schön.

Das Schneeglöckchen.

Wie? jetzt schon wagst du dich hervor,
Du kleines Silberglöckchen?
Hebst über'n Schnee dein Haupt empor,
Umlaubt vom grünen Stöckchen?

Wagst's, da oft mit der strengsten Wuth
Noch Wind und Fröste wüten,
Mit unerschrocknem, freyen Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob sie auch durch manches Weh
Zu tödten dich bestreben;
So stehst du unter Eis und Schnee
Sanft lächelnd, ohne Beben;

Und siegst, und überlebst, und siehst
Sie oft zu deinen Füßen,
Im Sonnenblick, in dem du blühst,
Beschämt in Schlamm zerfließen.

So tritt die Unschuld angeklagt,
Mit glänzendem Gesichte,
Das ihr die reine Seele sagt,
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn suchen Mißgunst, Schmähsucht, Neid,
Sie in den Staub zu beugen:
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zu Zeugen.

Man sieht und hört, und braucht sie bloß
Zu hören und zu sehen:
Und jeder Richter spricht sie los,
Und Neid und Haß vergehen.

Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Liljen blühet?

Ist's ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper wohlgebaut,
Modellirt zum Malen,
Wo die sanfte weiße Haut
Adern blau durchstralen? —

Aber, wie betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden, oder starben. —

Nein, nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet:

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret;
Und wie reizender Gesang
Gleich beim Anblick rühret:

Wo das Herz mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man Allen.

Liedchen auf die Friedenshoffnung.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du schnell den Oelzweig bringst,
Wenn du, vor des Geyers Raube
Frey, den kleinen Fittig schwingst!

Ist es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehst
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm! verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich:
Gieb uns Fried' und Eintracht wieder,
Und du findest sie für dich!

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn, so bald es Wurzeln schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt,

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheil'gend Beil zum Fall,
Und die Saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen sprießen
Unzertreten für uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das vom Gram versengte Glück:
Zarten Müttern, treuen Gatten,
Bringt er ihren Wunsch zurück:

Väter vaterlosen Kleinen
Und den Jüngling seiner Braut: —
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Oelzweig bringst,
Wenn du vor des Geyers Raube
Fern den kleinen Fittig schwingst:

Komm! verzeuch nicht! laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich!
Gieb der Welt den Frieden wieder,
Und nimm ihn dann auch für dich!

Die Täubchen.

Kommt, liebe Täubchen, meine Gäste,
Mit voller Hand lad ich euch ein!
Vor unserm Fenster sollt Ihr jetzt von mir aufs Beste
Mit Brosamen bewirthet seyn! —

Ha! wie behend von Dächern nieder
Das kleine muntre Völkchen schießt!
Wie wellenförmig ihr buntfarbiges Gefieder
Im Drange durch einander fließt!

Der Raum ist klein, und doch vertragen
Sie ohne Neid sich brüderlich,
Und, ohn einander wild ein Krümchen abzujagen,
Nimmt jedes, was es hascht, für sich.

So machen's nicht die Menschenkinder.
Eins wird des andern sein Tyrann,
Kämpft um ein bischen Land, wovon das Mehr und Minder
Nichts nützen und nicht schaden kann.

Nein, nie will ich von Neid entbrennen;
Von dir, du frommes Volk, gelehrt,
Mit Dank das nehmen, was Gott giebt, und jedem gönnen
Mit Freuden, was ihm Gott beschert.

Ende des Frühlings.

Jetzt schlug sie zum letzten Mal
Die geliebte Nachtigall!
Ihr unschuldig Frühlingsleben
War Gesang und Harmonie;
Sich zu freun, war ihre Müh,
Uns zu laben, ihr Bestreben. —

Jetzt brach ich die letzte Zier
Von dem Rosenstocke hier:
Voller Anmuth, Reiz und Güte,
Sahn wir ihren Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunderschön!
Und wie herrlich ihre Blüte!

Eure Jugend sey auch so,
Kinder, euch und andern froh!
Schmeckt des Lebens süße Freuden,
Die euch Lenz und Unschuld schenkt:
Doch so, daß ihr auch bedenkt,
Daß sie mit dem Sommer scheiden.

An die Bücher.

Wie lieb ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt,
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt!
Hier find' ich Lust bey Unterricht:
Ich läs' euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten;
Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entspringen, sich verbreiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn;
Seh' Menschen, die vom Anfang' an
Sich gleich in Gut und Bösem sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Gründe
Der wunderthätigen Natur.
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig' ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ew'ger Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel schwingt:
So öffnet sich mein Herz und Ohr
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen mich gelehrt!

Auf die Weintrauben.

Ihr aufgeschwollnen fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühsam drängt,
Und hier von den smaragdnen Lauben
An zarten Reben prachtvoll hängt: —
Den Augen, welche Freude!
Schön selbst im Ueberfluß!
Und dann erst welche Weide
Dem Gaumen im Genuß! —

Dank sey es ihm, dem Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüt' und Frucht vor Frost und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod, verschont!
Nun beut sie unverstecket
Der Hand sich lüstern an;
Und die eilt ausgestrecket,
Den Segen zu empfahn!

Herbey! Herbey, wo eine Tonne
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schale zu zerbersten schwillt. —
Auf! daß sie sich ergieße,
Der Keltermänner Kraft!
Und fröhlich schäumend fließe
Der edle Rebensaft!

Ja, edler, süßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich schuf der Herr der Welt, das Leben
Und Herz des Menschen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth,
Dem Kranken Geist und Leben,
Dem Alten frisches Blut.

Nicht aber, daß er ihn entweihe,
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Brüdern sich entzweye,
Und seiner Tage Mörder sey;
Das göttlichste Geschenke,
Die Seele, mehr als Thier,
Im vollen Glas ertränke,
Ein Opfer der Begier! —

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen:
Sein blitzend Gold, sein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an sich ziehen:
Als einen Feind will ich ihn fliehn.
Wer sie nicht jung besieget,
Die lüsterne Begier,
Herrscht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

Sein will ich Zeit genug genießen,
Als reifer Jüngling und als Mann;
Dann soll er reiner Freundschaft fließen,
Der Geistesherrschaft unterthan.
Er soll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden stärken
Dem Kranken Labsal seyn.

Indeß soll mich die Traub' ergötzen
Durch ihrer süßen Beeren Kost;
Und wird uns bald ein Gläschen letzen
Von frischem ausgepreßten Most,
So wollen wir zu Ehren, —
(Denn mäßig geht es an,)
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns so wohl gethan!

Der Geschmack.

Die du Güt' und Schönheit liebst,
Reiz und Anmuth fühlst und giebst,
Was du thust, gefällig thust,
Und in feinen Seelen ruhst!

Werke, die die Kunst erschafft,
Nicht allein mit Nerv' und Kraft,
Nein mit Liebreiz auch beseelst,
Und des Beyfalls nie verfehlst:

Die im simpelsten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weinest, wenn du lachst,
Schweigst und redest, kennbar machst:

Wenn du wählst, das Beste wählst,
Wenn du tadelst, selten fehlst,
Richtig missest, siehst und hörst,
Wenn du auch die Schnur entbehrst:

O Geschmack! wo find ich dich!
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtscheit, Ebenmaas
Jen's sey schön und häßlich das?

Wohnest du bey Größ' und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd' ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur
Blos mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr als im Palast entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn
Selbst in ihrer Wildheit schön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Ros' einfarbig Kleid?

Rauschte mir ein Wasserfall
Lieblich? Säng die Nachtigall
Mir so schön? wär mir der Most
Einer Traube Götterkost?

Fänd' ich jenes Marmorbild
Von so hohem Reiz erfüllt,
Wo die Kunst, versteckt mit List,
Darlehn der Natur nur ist?

Und dieß freye Haar — gefiel
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmelssturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich seh's, nur die Natur
Zeigt mir zum Geschmack die Spur!
In der Schöpfung Schönheit find'
Ich, du seyst ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind nach Kindes Art,
Ungeschmückt, unschuldig, zart,
Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit stets getreu.

Mutter des Geschmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl
Führst du sicher mich zum Ziel.

Divertissement.

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die schwarze Misgunst flieht:
Sich über Andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat;
Und wenn er nichts besitzt,
Zum wenigsten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke sich nie stolz erhebt,
Und in den Wolken fleucht,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und sich vorm Laster beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil sie schätzt:

Er wird des Vaters Ehr' und Lohn,
Der Mutter Freude seyn,
Und ist er auch kein Königs Sohn,
So wär ers werth zu seyn.

Die Einsamkeit.

O wie sehr erfreut,
Holde Einsamkeit,
Mich die Ruh, die dich begleitet:
Ob mir gleich die Welt
Noch kein Gram vergällt,
Mich kein Menschenhaß bestreitet! —

Find ich nicht bey dir
Zunder der Begier,
Wild Geräusch und lautes Lachen:
Du gewährst dafür
Andre Freuden mir,
Die mich still und heiter machen.

Schwätzer fliehen dich,
Denn sie würden sich
Nicht vor langer Weile schützen:
So kann ich die Zeit
Voller Sicherheit,
Wie ich will, zum Guten nützen.

Von der Sklaverey
Dieses Lebens frey,
Frey von störendem Getümmel
Denk' ich mich, ich fühl'
Meines Daseyns Ziel
Und mein Erbrecht auf den Himmel;

Schwinge von dem Stern
Mich auf zu dem Herrn,
Der mir jenes Recht gegeben;
Preis' ihn mit Gesang
Und weih' ihm voll Dank
Fleiß und Kräfte, Gut und Leben. —

Sie, die Phantasey,
Immer kühn und neu,
Laßt mich dann auf ihren Schwingen
Ueber Land und Meer
Welten weit umher
Sehn, und schaffen und durchdringen.

Doch verliert sie sich,
O so rufen mich
Meine Freunde zu sich nieder:
Meine Freunde, sie,
Immer laut, doch nie
Eine Last für ihre Brüder;

Sie, die in dem Staub
Der Verwesung Raub,
In Gesängen und Geschichten
Voller Geist und Kraft,
Mich zur Wissenschaft
Und zur Tugend unterrichten. —

Aber, welch ein Glück!
Wann mein sanfter Blick
Erst in deine Heimath schauet,
Wo dir die Natur
Auf der stillen Flur
Einsamkeit! den Thron erbauet.

Blumen überall!
Bald ein Wasserfall,
Bald ein Bach zu deinen Füßen:
Hoch des Monden Pracht,
Um dich eine Nacht
Von der Bäume Finsternissen! —

Hieher will ich fliehn,
Wann ich müde bin
Von dem Joche der Geschäfte:
Sammeln will ich hier,
Wider die Begier
Muth zum Kampf, zum Siege Kräfte.

Hieher will ich fliehn,
Wann den bangen Sinn
Unmuth, Sorg' und Angst bestreiten:
Satt des Lebens Last
Mich zur ew'gen Rast
Hier durch deine Ruh bereiten.

Der Wettstreit
verschiedener Stände.

Der Kaufmann.

Wohl mir! gepriesen sey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft dem Fürsten gleich.
Kein Welttheil ist so fern, er zollt
Mir seine Perlen und sein Gold,
Kühn flieg' ich über Land und Meer,
Und trage hin und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärst du ohne Wissenschaft?
Den Schiffen gab ich Flügelkraft,
Und lehrte durch der Sterne Bahn
Dir sichre Weg' im Ocean:

Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforsch' ich — Vor- und Afterwelt,
Natur und Kräfte, Maas und Zeit,
Gott, Engel, Mensch und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schützt ich nicht mit tapfrer Hand
Euch alle, wie das Vaterland,
Was währt Ihr bey der Feinde Macht,
Die stets euch zu verderben wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten seyn;
Sie zu erobern, gab mein Muth
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der Landmann.

Ich habe nichts als meinen Fleiß,
Wodurch ich euch zu nützen weiß,
Ein Land, das eine Wüste hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies:
Das Kleid, das euren Leib umschließt,
Die Saat, die euch zum Brot entsprießt,
Die Früchte, die euch all' erfreun,
Schuf ich, und Gott gab das Gedeyn.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinnen fröhlich macht,
Empfindung und Geschmack und Pracht,
Und Sättigung für die Begier
Und gutes Leben kommt von mir.

Die Hütte mach ich zum Palast,
Confekt aus Brot, aus Arbeit Rast,
Und sterb' ich, o so segnet mich
Mein Erbe, wenn er schmaust, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
Lehr' ich erst Menschen ihren Werth:
Nach Lob und Beyfall geizig seyn,
Dieß ist nur Glück, nicht Leckereyn.
Stolz ist auf mich mein Vaterland,
Mein Nam ist überall genannt;
Verfall ich einst in Todesschlaf,
So preist mich jeder Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der durch das hohe Siegesfeld
Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
Ist rühmenswerth, auch wann er stirbt:
Die mächtige Trophee, die er
Ersiegt, prangt um sein Grabmal her:
Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt blos meine kleine Flur;
Ein Kreuz auf einem Hügel nur
Deckt einst mein stilles Grab, beweint
Von Nachbar, Weib und Kind und Freund.

Mein ganzer Nachlaß ist mein Fleiß:
Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis,
So ärnt' ich auf die Schnitter-Zeit
So reichlich, wie ich ausgestreut.

Mildthätigkeit des Sommers.

Menschenliebe, Sanftmuth, Milde!
Eure himmlische Natur
Zeigt uns jetzt im schönsten Bilde
Die wohlthät'ge Sommerflur.
Was ihm an Gedeyn und Leben
In der Saat, in Pflanz' und Frucht
Jetzt das reife Jahr gegeben,
Theilt sie mit ohn' Eifersucht.

Schmückt der reiche Schoos der Erde
Mit gesunden Kräutern sich,
So ruft sie der bunten Heerde:
Komm' zu mir und nähre dich!
Und mit fröhlichem Gebrülle
Winkt den Durst'gen die herbey,
Daß von ihrer Euter Fülle
Auch ihr Gaum erquicket sey.

Unbegränzte Ebnen blinken
Voller Reichthum um uns her,
Und die güldnen Halmen sinken
Von der Körner Lasten schwer;

Nicht für sich sie beyzulegen
Machen sie sich Hülsenlos;
Nein, sie schütten ihren Segen
Ohne Zwang in euren Schoos.

In der ganzen Schöpfungswürde
Füllt der fruchtbeladne Baum
Prangend mit der schönsten Bürde
Jenen lichten Himmelsraum.
Wenn der Schatten seiner Aeste
Uns im Sommer Kühlung gab
Wirft itzt jeder Hauch der Weste
Güldne Frucht von ihm herab.

So, die wenig edlen Reichen!
Schätze, die Gott ihnen gab,
Sperren sie nicht, wie die Leichen,
In verschloßner Kisten Grab.
Nein, wie lächelnde Gefilde,
Wie die Saat, der Baum, die Flur, —
Sanft mittheilend, freundlich, milde
Tragen sie für andre nur.

Frühes Streben nach Weisheit.

Ja, geliebte zarte Jugend!
Kauf' itzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dieß sind Schätze guter Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen
Und kein Misbrauch je entweiht:

Die, in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt.

Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung und Alten stehn.

Schätze, die dein eigen bleiben; —
Damit kannst du Wucher treiben:

Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du? keine Erben lauern;
Nein, sie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit!

II.

Religiöse Lieder.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken;
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

Die Sonne.

Gegrüßet seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht,
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maaß
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützet.

An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen,
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet
Und keine Nacht begränzet.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt' in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh' ich Unglück, würd' ich zittern:
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.

Was ich habe will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstrahl
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön ists, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft;
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden.
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun!

An die Gesundheit.

Die du sanft und rein mir in Adern fließest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz ergießest,
Zu Geschäften mich stark und fröhlich machst:
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl entzückest,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst.

O Gesundheit! Glück! höchstes Glück
Erden!
Durch dich muß die Welt erst uns reizend werden,
Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen werth!
Du vergüldest uns diese Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage,
Machst die Last uns leicht, die uns oft beschwert!
Augen giebst du Glut, Rosen jungen Wangen,
Schönheit unserm Leib', unsrer Brust Verlangen,
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß:
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergründen,
Unsern Sinnen Kraft Schönheit zu empfinden,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar dich wie jetzt besitzen,
Und besitz ich dich, dich zum Guten nützen,
Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Sollt' ich aber sie einst durch Mißbrauch schänden,
O! so nehm' er sie schnell aus meinen Händen!
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise seyn.

Abendlied eines Kindes beym Ende des Jahres.

Mit diesem Tage geht nun auch das Jahr zu Ende.
Voll brünstigen Gefühls erheb' ich meine Hände
Mit meinem Geist zu dir, getreuer Gott, empor,
Und trage mein Gebet und meinen Dank dir vor.

Wo ist ein einziger der schnellsten Augenblicke,
Die mir vorüber flohn, der nicht von einem Glücke,
Von einem Gut für mich, durch dich bezeichnet war?
Hier Wohlthat ohne Zahl! dort Rettung aus Gefahr!

Mein Körper war gesund, und meine Seele heiter;
Wie jener wuchs, so wuchs die an Erkenntniß weiter.
Und welche Freuden fand ich auf des Lebens Pfad
Für Sinn und Herz, wann ich mit Unschuld ihn betrat!

Du schenktest mir Verstand das Gute zu erkennen;
Auch fühlt' ich meine Brust von frommen Eifer brennen,
Es treulich zu vollziehn: und fehlt' mein Flattersinn,
So zog stets deine Güt' aufs neu mich zu dir hin.

Die frommen Aeltern, die du, Gott! mir hast gegeben,
Und manchen edlen Freund erhieltst du mir beym Leben:
Auch Lehrer gabst du mir, an deren treuen Hand
Den Weg zu jeder Pflicht ich leicht und eben fand.

So gieng das Jahr vorbey! So meiner Kindheit Tage!
Voll Proben deiner Huld, sanft, liebreich, ohne Klage.
Nimm dafür mein Gefühl in schwachem Lallen an!
Preis ewig dir, o Gott, der dieß an mir gethan!

Jetzt leg' ich mich zur Ruh; und unter deinem Segen
Hoff' ich den kleinen Rest des Jahrs zurück zu legen.
Erwach' ich morgen früh: so sey im neuen Jahr
Mir deine Huld so neu, wie sie in diesem war.

Morgenlied eines Kindes

beym Anfange des Jahres.

So tret ich denn aufs neue
Ein Jahr jetzt fröhlich an.
Wie viel, o Gott der Treue,
Hast du an mir gethan!
Zählt' ich des Meeres Sand,
So würde mir's doch fehlen,
Das Gute zu erzählen,
Das du mir zugewandt.

Du gabst mir unter Christen
Das Leben, welch ein Glück!
Mir's bis hierher zu fristen
Bewachte mich dein Blick.
In jeglicher Gefahr,
Die, ungewiß geleitet,
Die Kindheit stets begleitet,
Herr! nahmst du meiner wahr!

Als mein Gedank erwachte,
Ich Worte nun verstand,
Gott! welch Geschenk! so machte
Man mich mit dir bekannt:
Man gab die Lust mir ein,
Aus Kenntniß dich zu lieben,
Das Gut' aus Wahl zu üben,
Und so dein werth zu seyn.

Und welchen frommen Seelen
Vertraut'st du mein Geschick!
Was sie für mich erwählen,
Ist meines Lebens Glück.
Sie sorgen Nacht und Tag,
Die Pflanze zu erziehen,
Damit sie nicht nur blühen,
Nein, Früchte bringen mag.

Mit Speisen und mit Freuden
Erfülltest du mein Herz;

Und kamen kleine Leiden,
Wie bald verflog ihr Schmerz!
Nie ahndest du die Schuld
Der oft verletzten Pflichten
Mit strengen Strafgerichten,
Nein, warst nur Gott der Huld.

Ja, nur durch deine Gnade
Bin ich, Herr, was ich bin!
O leite meine Pfade
Noch ferner zu dir hin!
Gieb auch dieß Jahr Gedeyn
Zu allen guten Saaten;
Und laß an edlen Thaten
Sie bey mir fruchtbar seyn.

Erhalte allen Kleinen
Geliebter Aeltern Treu;
Und die ihr Grab beweinen,
Versorg', ernähr', erfreu!
Gieb ihnen früh Verstand,
Mit Weisheit sich zu leiten,
Und halte, wo sie gleiten,
Sie selbst bey deiner Hand!

So pflanz' dir ein Geschlechte
Von frommen Kindern hier,
Und laß sie, als Gerechte,
Jetzt wandeln treu vor dir!

Damit ich nach der Zeit
Auf eine höh're Weise
Dich froh sammt ihnen preise
Die ganze Ewigkeit.

Morgenlied eines Kindes am Neujahrstage.

Der Tag bricht an, und aus der Nacht
Erhebt sich jetzt mein Geist
Entbrannt zu dem, der mich bewacht,
Und betet an und preist.

Der Tag bringt uns ein neues Jahr,
O Gott! und deine Treu,
Die meine Kraft im alten war,
Glänzt jetzt mir wieder neu.

Wie viel Gefahr triebst du zurück!
Wie viel vergabst du Schuld!
Wie manches groß und kleine Glück
Verdankt' ich deiner Huld!

Es stürmte Krieg! Mit Ungestüm
Droht' uns sein Schreckgericht!
Doch der Allmächt'ge sprach zu ihm:
Hieher und weiter nicht!

Die Hand, die mich erzog, ward nie
In ihrer Pflicht gestört,
Das Bäumchen lohnte ihre Müh,
Wuchs und blieb unversehrt.

Hier steht es, streckt sein zartes Haupt
Empor, harrt seiner Zeit,
Und grünt mit Hoffnung frisch belaubt
Zu künftger Fruchtbarkeit.

Es nährt es eine fette Flur,
Der Stamm, der es gezeugt,
Ist gut, gesund und von Natur
Zum Bösen nicht geneigt.

Allein noch schwankt es wurzellos
Und schwach ist seine Kraft:
Ein Sturm! — und auf den ersten Stoß
Ist es dahin gerafft!

Von dir, o Gott, kömmt das Gedeyn!
Du bists, der alles schafft,
Den Regen und den Sonnenschein,
Das Wachsthum und die Kraft.

O gieb ihm Wachsthum, Kraft, Gedeyn!
Es bebt: dort thürmet sich
Ein Wetter! Wirst du's nicht zerstreun,
Mein Gott! wie fürchterlich!

Zerstreu es! schütz es! schütze die,
Die sich dafür bemühn!
Krön' ihren Fleiß, und laß es sie
Zu deiner Ehr' erziehn!

Aus Schnee und Eis entsprieße bald
In dieses Jahrs Verlauf
Ein Lorbeern = und Olivenwald
Zu Friedenskränzen auf!

Dann wird ihr Schatten seiner Zucht
Auch sichern Wuchs verleihn,
Und einst manch' schöne Friedensfrucht
Die Welt durch ihn erfreun.

Auf die Frömmigkeit.

Brüder auf! wir heben
Jetzt die frühe Bahn
Von dem kurzen Leben
Durchzulaufen an:
Und was wir verlangen
Ist Glück in der Zeit,
Und wann sie vergangen,
Glück in Ewigkeit.

Ist es Pracht und Größe,
Die es uns gewährt?
Oft hat ihre Blöße
Uns ihr Fall gelehrt!
Sind es große Güter?
Ists ein goldner Staub?
Doch, wo schützt ein Hüter
Sie vor Mott' und Raub?

Sind es Herrlichkeiten,
Die den Sinn erfreun?
Sanft gerührte Saiten?
Süße Leckereyn?
Sind es Rosenketten,
Die balsamisch blühn
Und auf Schwanenbetten
Uns voll Wollust ziehn?

Doch mit Schmerzen lohnet
Uns oft ihr Genuß;
Und der Ekel wohnet
Selbst beym Ueberfluß.
Stets lauscht eine Schlange
Bey der Lüsternheit.
Ihren Reiz — wie lange
Läßt uns selbst die Zeit!

Was ist dann, o Jugend,
Das zum Glück dich führt?
Ist es frühe Tugend,
Die nie müde wird?
Tugend von der Liebe
Gottes erst erzeugt,
Die all' unsre Triebe
Nur zum Guten neigt?

Ja; die du die Quelle
Jeder Tugend bist,
Wenn du rein und helle
Durch das Herze fließt;
Lauter gute Saaten
Hier zum Leben tränkst,
Und von edlen Thaten
Reiche Aernten schenkst.

Frömmigkeit! du süße
Freudengeberinn,
Ström in uns, durchfließe
Unser Herz und Sinn.
Was wir wünschen werden,
Giebst du allezeit;
Ruhe hier auf Erden,
Und dort Seligkeit.

Die ländliche Ruhe des Abends.

Dort prangt sie nun nach Westen hin
Des Tages stolze Königinn,
Auf ihrem rothen Feuerwagen
Hinab ins Meer getragen.

Ein purpurfarbnes Wolkenheer,
Besäumt mit Gold, prangt hinterher,
Indeß die Lüftchen fröhlich spielen,
Sich und mich abzukühlen.

Sie schütteln auf die trockne Au
Von Fittigen den Perlenthau,
Womit der Wolken Kleid sie netzet,
Und Blum' und Pflanze letzet. —

Heil, friedenvolle Stunde, dir!
Dem matten Pflüger, müden Stier,
Bringst du für die entnervten Glieder
Ruh und Erquickuug wieder.

Dort schleichen sie, frey vom Gespann,
Dem Strohdach zu, wo ihn, den Mann
Und Vater, stammelnd unter Küssen
Sein Weib und Kind begrüßen.

Die frische Milch, das kräftge Brot,
Und leichte Herz, — welch Gastgebot!
Auf Stroh, unaufgeweckt vom Kummer,
Bis Morgens — welch ein Schlummer!

So war die Ruh der ersten Welt,
Als noch von keinem Gram vergällt,
Von selbst die Erd' in Blumen lachte,
Und mühlos Aernten brachte;

Den Schleyer sanfter Finsterniß
Kein scharfer Kerzenglanz zerriß,
Der Mitternächte Schwelgereyen
Erborgten Tag zu leihen. —

Du süßes Dörfchen, diese Ruh,
Dieß sagt mir deine Einfalt zu,
Werd' ich im Schooße deiner Linden,
Auch heute sicher finden!

Sie, die den stillen Fleiß belohnt,
Bey Nüchternheit und Unschuld wohnt,
Wird mich in Träume voll Vergnügen
So wach, als schlummernd wiegen.

Voll Ernst, und jetzt mir selbst genung,
Führ' sie mich durch die Dämmerung
Und lehre mich hier mit Entzücken
Zu'n Sternen aufzublicken.

Dort reinigt der Gedanke sich
Vom Irdischen, ich denke dich,
O Gott! erhebe dich und brenne
Voll Dank, daß ich dich kenne.

Ich denke, daß des Lebens Pracht,
Wovon mir noch der Morgen lacht,
Auch einst, wie jetzt der Tag der Erde,
Dem Aug' entschwinden werde.

Ich denke, daß des Grabes Nacht,
Blos durch der Tugend reine Pracht,
Wie durch das Sonnenlicht die Erde,
Zum Tag erheitert werde.

Und nun eil ich mit dem Entschluß:
Ihr treu zu seyn, zu dem Genuß
Des Schlafs, um zu der Tugend Werken
Auf Morgen mich zu stärken.

Der Frühlingsmorgen.

Der rosenfarbne Morgen ruft
Uns in die Balsam hauchende Luft,
Zum neugebornen Lenzen,
Geschmückt mit allen Blumenkränzen.

Er ruft uns auf zu Preis und Dank
In einem frohen Morgengesang,
Und zeigt uns auf den Fluren
Der Schönheit und des Segens Spuren.

Aus dichter Nebel grauem Flor
Bricht wieder das Gebirge hervor
Und prangt, bestrahlt vom weiten,
Mit seinen grün bebuschten Seiten.

Von tausendfarbgen Blumen glühn
Die Wiesen, die die Felder durchziehn,
Wo kleine Silberwellen
Von Bächen über Ufer schwellen.

Das Lamm, das dort am Hügel hängt,
Oft an die Mutter durstend sich drängt,
Hüpft auf der neuen Weide
Und fühlt der Freyheit erste Freude:

Indeß den lauten Wiederhall
Ein tief Gebrüll der Heerde im Thal,
Halb im Gesträuch verstecket,
Zu der Geburt des Frühlings wecket.

Hier aber wölbt der hohe Wald
Sich stattlich in verjüngter Gestalt
Zu Laub- und Grotten-Gängen,
Durchbebt von tausend Waldgesängen.

Es sind die Schüler der Natur;
Nicht Kunst, die Freude lehrte sie nur,
Dieß Morgenopfer bringen
Und ihres Schöpfers Ehre singen.

Auf! mit dem allgemeinen Chor
Steig auch mein Lied lobpreisend empor,
Dem, der dieß neue Leben
Geschöpfen, Erd' und Luft gegeben! —

Die Blumen und die Sonne.

Der Lauf des blumenreichen Lenzen
War größtentheils an seinen Grenzen,
Und Florens schönste Kinder sahn
Sich angstvoll ihrem Ende nahn.

Die Sonn' in ihrem Feuerwagen,
Hoch über'n Horizont getragen,
Traf ihrer eine große Zahl
Durch ihren pfeilgespitzten Strahl.

Schon sanken schmachtend Haupt und Glieder
Zur Erd' in Glock' und Kronen nieder,
Die Farben bleichten in das Grab,
Und Blatt und Stengel welkten ab.

Da riefen sie in lauter Klage
Zur Mörd'rin ihrer Freudentage:
Du, deren Wärm' uns einst gebar,
Und Pflegerin und Mutter war!

Warum verkürzest du das Leben,
Das uns dein Einfluß kaum gegeben?
Sind wir nur da, daß im Entstehn
Wir Ephemeren gleich vergehn? —

Warum? sprach sie: Weil euch zum Leben
Nicht die Natur mehr Stoff gegeben,
Und nun erfüllt ist der Beruf,
Zu dem sie euch im Lenz erschuf.

Der war: das schöne Jahr zu schmücken,
Der Menschen Sinne zu erquicken,
Durch Blüthen Samen auszustreun,
Der für die Zukunft soll gedeyn.

Dieß ist geschehn! Nunmehr erwarten
Noch Früchte hundertfält'ger Arten
Von mir den wärmsten Sonnenschein,
Sich der Vollendung auch zu freun.

Indessen geht ihr nicht verloren,
Sinkt ihr zu Staub itzt: neugeboren
Keimt ihr nach kurzer Zeit Verlauf
In Sam' und Sprößling wieder auf.

* * *

O Mensch, der du der Blume gleichest,
Wie sie ein kurzes Ziel erreichest,
Verzage nicht, wenn du verblühst,
Ins Grab bald aus der Wiege siehst.

So lang es währt, freu dich des Lebens,
Nur blüh nicht für die Welt vergebens!
Dein Tod ist einer Blume Ruh,
Sie lebt einst auf — und so auch du!

Gedanken eines Knaben nach der Einäscherung seiner Vaterstadt.

Wo ist sie hin, ach! die noch kürzlich war,
Die Stadt, die mich in ihrem Schoos gebar?
Wo ist das Dach, das mich im Sturme deckte?
Der Hof, wo ich so froh gespielt? der Herd,
Der mich gewärmt? der Tisch, der mich genährt?
Das Lager, wo so süß die Ruh mir schmeckte?

Wo Kirch und Schul', in deren Heiligthum
Man sonst den Pfad zu Weisheit, Glück und Ruhm
Mir zeigte? mich die Tugend lehrte fühlen?
Wo sind die, die das Blut mit mir vereint? —
Noch mehr mein Herz! — sie, Vater, Mutter, Freund,
Geschwister, Gönner, Nachbarn und Gespielen? —

Weg sind sie! weg! verloren und zerstreut! —
Vielleicht, ach! suchen sie mich jetzt! weit, weit
Umher, indem von Wangen Thränen rollen!
Vielleicht ; ; ; Doch fleuch, fleuch, schaudernder Gedank!
Nein; Gott entriß sie noch dem Untergang!
Er kann uns nicht — nicht ganz vernichten wollen.

Sie leben noch — ach! leben, liegen hier
Auf nackter Erd', wie tausend, neben mir,
Und ohne Dach, und Kleid, und Tisch und Bette,
Und starren bleich mit stummen tauben Sinn
Nach jenem weitaufdampfenden Ruin,
Und kennen nicht mehr ihre Ruhestätte! —

Ah! welch Gesicht! So weit das Auge geht,
Ein Feld mit Asch' und Bränden übersä't,
Das immer noch wie Feueröfen glühet:
Ein Dampf, den bald des Windes jähe Macht
Zum Himmel wälzt, bald wie Gewitternacht
Das Flammenfeld mit seinem Flor beziehet;

Palast und Thurm in Schutt und Graus gestreckt,
Wo keine Spur dem Auge mehr entdeckt,
Wie stolz sie einst auf Hütten niedersahen;
Zerborstne Mauern, die jetzt häupterlos
Und schwankend, oft durch eines Lüftchens Stoß
Mit Krachen die begraben, die sich nahen. —

Und dort, ach! dort liegt unter Asch und Rauch, —
Wo? weiß ich nicht! — mein kleines Erbtheil auch
Und meiner Väter Gut ganz aufgezehret.
Nichts hab ich mehr von dem, was Gott mir gab,
Kein Dach, kein Brot — nur diesen kleinen Stab,
Und dieß Gewand, das kaum der Blöße wehret. —

Nichts hab' ich mehr, wodurch ich, Vater, dich!
Dich, meine Mutter, retten kann, und mich!
Für euch allein, für mich wollt' ich nicht zagen!
Ich ginge weinend, klopft an Thür um Thür,
Bät um ein Bißlein Brot, und würde mir
Ein menschlich Herz ein Bißlein Brot versagen? —

Ihr küßt mich? netzt mit Thränen mein Gesicht?
Drückt mir die Hand und sprecht: „Sohn, zage nicht!
„Gott hat's gethan! er gab's, er hat's genommen!
„Er sey gelobt! Noch leben du und wir;
„Der uns das Leben ließ, wird uns und dir
„Ein Vater seyn, mit Rettung zu uns kommen.

„Lern es! So schnell zerrinnt oft irdisch Gut!
„Weit mehr, als dieß, ist ein gesetzter Muth:
„Er sinkt nicht, sinkt die ganze Welt auch nieder. —
„Sey fleißig, fromm! Gott lebt! vertraue Gott!
„Das Gold bewährt das Feuer, Tugend Noth;
„Geprüft glänzt sie weit schöner wieder!“ —

Ja, Ihr habt Recht, ich fühl's, Ihr hebt mein Herz
Mit euch empor. Weg! weg, unthät'ger Schmerz!
Weg alles, was mir noch so schön geschienen!
Ihr seyd, wärt Ihr auch nicht der Flamme Raub,
So wie der Mensch, Staub, werdet einst zu Staub:
Durch Kleinmuth will ich nicht mein Leid verdienen.

Die Welt ist groß! Schon seh' ich manche Hand,
Auch unerfleht, auch mir ganz unbekannt,
Mit Hülf' und Trost mitleidig uns begegnen.
Ich habe Kopf und Arm, will Gott vertraun,
Er wird mir aus der Asch' ein Hüttchen baun,
Und bleib' ich gut, mich in dem Hüttchen segnen.

III.

E l e g i e n.

Die Freyheit.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wenn du sangst, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer sitzest du;
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühsten Morgen.
Nicht Sturm, nicht Regen schadet dir:
Doch du singst nicht, und sitzest traurig hier,
Als hättest du recht schwere Sorgen.

Wie, sollt' es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingesperrt zu seyn?
Da flieg' in Freyheit wieder! = =
O ja, du singst! schon hör' ich dich
Vom nächsten Baum', und du belohnest mich
Dafür durch deine besten Lieder!

An einen in der Schlinge erwürgten Krammetsvogel.

Armes, kleines, liebes Thier!
O wie traurig hängst du hier!
Ach! der falsche Reiz der Beeren
Und ihr lachend Scharlachroth
Schien dir Freude zu gewähren,
Und die Freude war dein Tod!

Besser, suchtest du für dich
Noch die Speise kümmerlich!
Bey der Armuth kargen Festen
Droht nicht Schlinge, Gift und Stahl:
Doch nicht selten, weh den Gästen,
Bey der Wollust Freudenmahl!

Mich verführ' im Ueberfluß
Nie unmäßiger Genuß!
Giebts zu trinken, giebts zu essen,
Und mir winkt die Schwelgerey,
So will ich es nie vergessen:
Auch die Schlinge hängt dabey.

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
Glaubst du, er sey dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Jetzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf es dir, ach, wüßtest du,
Was dir beschieden ist!

Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
Das ganze Nest und mit vier Jungen!
Ja sträubt euch nur, ich halt' euch fest. : :

Doch hör' ich nicht der Aeltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen? --
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Ich bin keim Wütrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zu Harmonie und Lust erwecket,
Und dieß wär nun der ganze Dank?

Ich riß ihr armes Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
Und sich von Moos und Stroh erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Aeltern nun entrissen?
Was würden da für Thränen fließen!
Wie jammervoll wär unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
Hier habt ihr eure Kinder wieder:
Vervielfacht singt ihr eure Lieder
Mir dann aufs nächste Frühjahr zu.

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Jetzt bey warmen Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müßiggänger haßt man hier;
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wann nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und der Flora Kinder dort
Von der bunten Flur verscheuchet;
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süßen Fleiße
Seyd ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise:

Ihr verzins't das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchens sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben.

Du falsche, böse Katze,
Was hast du mir gethan!
O! daß ich dir die Tatze
Nicht gleich verschneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir stets vorgelacht,
Hast du mir alle beyde
So grausam umgebracht!

Gut; du sollst mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig seyn:
Die allerärgsten Qualen
Sind noch für dich zu klein.
Nahst du dich meinem Schoße
Und kömmst und schmeichelst mir:
So peitsche, schlage, stoße
Ich ganz gewiß nach dir. : :

Doch nein, o! wie weit schlimmer
Wär diese Rache nicht!
Das Mausen ist doch immer
Der guten Katzen Pflicht.
Du thatst nach deinem Triebe,
Bist Thier, und mußt so seyn!
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zu Füßen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch jetzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergießet
Segen sich von höherm Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn:
Und du triffst auch in krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an!

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

Das Rothkehlchen.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten
Sträuchen,
Du Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir!

O! fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm' zu dem, der wirthlich dich empfängt.

Komm' du zu mir! Du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen streun.

Du sollst umher in Freyheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir:
Frey durch das Labyrinth von Tisch und Stühlen
schlüpfen;
Ein Tannenreis grün' auch im Winter dir!

So lang' die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun;
Und deine Munterkeit und Gnügsamkeit mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu seyn.

Klaglied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchen.

Dieß bange Klagetöne
Gilt das Amalien?
Wie hab ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Gieng sie noch ehegestern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

Wie die Orangenblüte,
So glänzt' ihr Angesicht,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht:
Am Abend von dem Tage
War ihre letzte Klage,
Daß ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Daß wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht.
Ach! ach! sie ist gefallen,
Die Blume, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt sinkt sie ins Grab.

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! jetzt beschämt sie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weih'n,
Um sie nicht länger weinen,
Und sie vergessen seyn!

Ich will ihr Blumen streuen,
So oft sie sich verneuen : : :
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist;
Dich hat uns der Tag gegeben:
Tausendmal sey er gegrüßt!

Welche Mutter schenkt' uns beyden
Nicht der Himmel dann in Dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit:
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süße,
Ihrem Gaumen kostbar däucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht!

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude,
Dir zu folgen, uns zur Lust;
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust!

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter; wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die du jetzund ausgesä't!

An eine Hänflings-Sie bey Entdeckung ihres Nestes.

Bewohnerinn der stillen Hecke,
Willkommen in dem Grünen hier!
Ob ich dein Häuschen gleich entdecke,
So fürchte dennoch nichts von mir!

Ich werde jedem Frevler wehren,
Dich unempfindsam auszuspähn,
In deinen Freuden dich zu stören,
Und deiner Freyheit nachzustehn.

Nie soll dich auch der Hunger zwingen,
Um weit nach Brodt umher zu fliehn,
Die Wärme mütterlicher Schwingen
Der Liebe Pfändern zu entziehn.

Nein, du und auch dein Männchen sollen
Gefährd't nie durch Entfernung seyn:
Denn ich und meine Schwester wollen
Im Ueberfluß dir Futter streun.

So kann er dir vom frühen Morgen
Bis Abends, Müh und Kummer frey,
Die Angst der mütterlichen Sorgen
Versüßen durch Gesang und Treu.

Auch soll mich Neugier nie verführen,
Dein Bettchen, das du dir gebaut,
Mit harten Händen zu berühren,
Noch das, was du ihm anvertraut.

Und wenn dann deine lieben Kleinen
Den Kerker, der sie jetzt umschließt,
Durchbrechen und am Tag erscheinen,
So freu dich, daß du Mutter bist!

Dann, wehe den unheil'gen Händen,
Die, für den mütterlichen Schmerz
Unfühlend, tückisch sie entwenden —
So grausam sey niemals mein Herz!

Nein, das Gebiet der offnen Felder,
Ein stilles, friedenvolles Thal,
Gesträuche, Hecken, Gärten, Wälder,
Sey eurer Wohnung freye Wahl.

Hier pflanzet euer hold Geschlechte
Zu Kind und Kindes Kind hinab,
Und schmeckt der Freyheit güldne Rechte,
Die die Natur uns allen gab!

Und wollt ihr meine Lieb erwiedern,
So sey ein fröhlicher Gesang
In eurer kleinen Nachwelt Liedern,
Bey meiner Nachwelt noch der Dank.

Auf eine durch einen Sturm niedergestürzte Linde.

So liegst du denn zu unsern Füßen,
Du schöne Linde, hingestreckt,
Durch einen Sturm der Erd' entrissen,
Und deinen Kranz mit Staub bedeckt!

Umsonst werd' ich nun zu dir eilen,
Vom heißen Mittagsstrahl gedrückt,
Mir liebreich Schatten zu ertheilen,
Durch den du mich so oft erquickt.

Das Völkchen schmeichelhafter Weste
Wird künftig sich vergebens freun,
Von Blüten deiner breiten Aeste
Den Balsamduft umher zu streun;

Von Honigtrunkenen Vergnügen
Nicht mehr der kleinen Bienen Schaar
Mich summend in den Schlummer wiegen,
Die sonst um sie geschäftig war. —

Und, o ihr Sänger kleiner Lieder!
Wie sehr beklag' ich euch! wie sehr!
Sucht ihr dieß Laubgewölbe wieder,
Und findet diese Lüfte leer!

Warum, ihr ungestümen Winde,
Traf eure Wuth zu unserm Gram,
Die so wohlthät'ge schöne Linde,
Und nicht so manch unnützen Stamm?

Warum : : : doch, trifft nicht auch den Weisen
Oft früh der Tod? — Wer sich bestrebt,
Durch gute Thaten Gott zu preisen,
Hat lang gelebt, so kurz er lebt.

Die Schwalbe.

So kömmst du denn von deiner Reisen Lauf,
Du liebe, kleine Schwalbe wieder!
Und lässest dich auf diesem Hofe nieder,
Und suchst die dir bekannte Wohnung auf!

Dein unterm Dach noch unzerstörtes Nest
Sagt dir, wie gern du aufgenommen
Vom Hausherrn bist! wie herzlich ihm willkommen!
Denn so ein Gast ist jedem Wirth ein Fest.

Du bringst mit dir die schönste Jahreszeit,
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Blumen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg, des Jahres Fruchtbarkeit.

Dein güt'ger Wirth wird nicht von dir verzehrt!
Was ist dein nüchternes Gerichte? —
Insekten — sie, die Feinde seiner Früchte,
Die überall dein Schnäbelchen zerstört.

Dein Aufenthalt kann nie im Wege seyn:
Denn deine niedlich kleine Zelle,
Von dir einst selbst erbaut, nimmt keine Stelle,
Die ihrem Hausbesitzer nützte, ein.

Zwar rühmte nie dein Lied die Dichterwelt:
Doch, ohne Tadel zu besorgen,
Gesteh ich, daß am frühen Morgen
Auf meinem Dach dein Zwitschern mir gefällt.

Geneuß das Glück des Frühlings dann auch du!
Sey eine Mutter froher Kinder!
Dieß Haus sey, wie für dich, für sie nicht minder
Ein wirthbarlicher Aufenthalt der Ruh!

An eine Erdbeere.

Du erste Frucht des lieblichen Lenzen!
So seh ich denn dein schönes Incarnat
Hier unterm grünen Schattendach glänzen,
Das dich der Lüsternheit bisher entzogen hat.

Du gleichst der jungen reizenden Schönen,
Die still Verdienst und sanfte Demuth schmückt!
Sie flieht des Lebens rauschende Scenen,
Weiß nicht, wie schön sie ist, wie sehr ihr Reiz entzückt.

Im Schoos der frommen Mutter genähret,
Wächst sie, wie du, in sanfter Still' empor,
Und blüht vom weisen Vater gelehret,
An Tugend und an Kunst in anmuthsvollem Flor.

Und doch verräth herzinnige Güte
Der Seele Werth, des Geistes Trefflichkeit,
So wie von ihrer Schönheit die Blüte,
Sich durch sein Licht auch in einsamer Dunkelheit. —

Der Pilger, der dein Träubchen hier findet,
Wenn er den Staub von seinen Füßen stößt,
Freut sich, von Sonnenstrahlen entzündet,
Daß es Erfrischung ihm auf seinen Gaumen flößt.

Auch gern vereint der Vater der Reben
Oft seine Gluth mit deiner Kühlung Saft:
Die hellen Scharlachbeeren erheben
Sein flüssig Gold — für uns die Matten, welche Kraft!

Ja, deine Balsamduftende Beere,
Ist an Gestalt, Geschmack, wie an Geruch
Von dem verjüngten Jahre die Ehre,
Und von des Frühlings Kost ein herrlicher Versuch.

Auf ein Vergißmeinnicht.

Ein goldnes Sternchen mit Sapphir
Umsetzt, wär nicht so köstlich mir,
Als, liebliches Vergißmeinnicht,
Dein Blümchen, das die Freundschaft bricht.

Du bist ihr und der Liebe Bild!
Von keinem eiteln Wahn erfüllt,
Fliehst du die kühnen, bunten Höhn,
Wo sich die stolzern Blumen blähn.

Du liebst das kleine Schattendach,
Das feuchte Thal, den klaren Bach,
Wo dich, von ihnen sanft genährt,
Kein heißer Sonnenstrahl verzehrt.

Du hältst von Kaiserkronen fern,
Dich stets zu deines Gleichen gern,
Und blühst vom frühen Lenz geweckt,
Bis dich des Winters Moos bedeckt.

Selbst in des Todes kaltem Arm
Erhält dein Keim sich immer warm
Und blüht, nach kurzer Zeit Verlauf,
Verjüngt aus seiner Grabstatt auf.

So auch die Freundschaft. — Sie erfreut
Des Lebens stille Dunkelheit,
Sucht Herzen an Empfindung reich,
Und sich an Stand und Tugend gleich.

In schwesterlicher Einigkeit
Blüht sie die ganze Lebenszeit
Und welkt, bis aus des Grabes Nacht
Sie einst zum ewgen Tag erwacht. —

Ja, liebliches Vergißmeinnicht!
Dein Blümchen, das mir Lottchen bricht,
Soll mir, und wärst du noch so klein,
Ein Sinnbild unsrer Freundschaft seyn!

Der erste September.

Als kaum ihr Florgewand die Nacht
Heut Morgens früh zurückgezogen,
Und nun Aurora an des Himmelsbogen
Im Schleyer auch erschien, nicht in gewohnter Pracht.
Schwang sich ein Rebhuhn schnell empor
Und rief voll Angst ihr Kindervölkchen vor:

* * *

Auf Kinder, aus dem Furchenbette!
Seht wie der Himmel finster sieht,
Als ob er keine Sonne hätte,
Die sonst mit reinem Gold' die ganze Flur bezieht.

Ach! diese thränenvollen Blicke,
Die sie in Nebel fallen läßt,
Verkündigen uns ein Geschicke,
Voll bangen Weh, das selbst sein Mitleid uns erpreßt.

Von schrecklichen Septembertagen
Ist dieß der erst'. Ach! er bedroht
Von Stund an uns mit Angst und Zagen,
Und schließt für unser Volk sich meist mit Blut und Tod!

Ja! er verschließt der Menschen Herzen
Dem Mitleid und füllt sie mit Wuth:
Sie freuen sich der Wittwen Schmerzen,
Der Waisen Herzeleid und dürsten unser Blut.

Wie oft schon zielten ihre Körner,
Vom Tod geformt, vom Blitz gedrängt
Nach meiner Brust! wer weiß, ob ferner
Das Schicksal mich beschützt, wer? was es sonst verhängt!

Von heißer Zärtlichkeit gerühret
Blieb euer guter Vater wach,
Und floh vor Tage fort und spüret
An manchem Feldweg itzt zwar unsern Laurern nach:

Doch Unschuld bey der Bosheit Tücken, —
Wo ist sie dieser klug genug?
Und wenn sie ihn auch nicht berücken:
Geflügelt ist ihr Bley, und bleyern ist sein Flug. —

Vielleicht schlug es in seine Seite
Schon jetzt! der Tod streckt ihn in Staub!
Sie nähern sich mit seiner Beute,
Und ich und ihr wir sind der Blutgier nächster Raub! : : :

Still — seht! — mir däucht, die Stoppeln regen
Sich dort und das Gebüsche rauscht?
Hui, daß die Jäger es bewegen
Und längst vor ihnen her der schlaue Spürhund lauscht!

Ihr drängt an mich? Könnt ich euch schützen!
Bleibt! bleibt! ich flieg allein empor.
Mein Tod kann euch zur Flucht noch nützen —
Vielleicht entledigt sich vor euerm Tod ihr Rohr. — —

* * *

Die Mutter hub sogleich mit rauschendem Ge-
fieder
Sich auf, und ihre Zucht unfolgsam ihrem Rath
Gleich hinter her, gewohnt zu thun das, was sie
that.
Sogleich stürzt sie ein tödtlich Bley danieder:
Im Blut sich wälzend weint sie auf der Kinder Grab
Und stirbt: denn alle wirft derselbe Schlag herab. —

Auf den Abschied einer Freundinn und des Sommers.

Ach Lottchen — mein Lottchen ist fort!
An keinem, keinem Ort
Ist sie, mein Lottchen, zu finden!
Mein jüngst genossenes Glück
Ruft jeder in mir zurück,
Und läßt in dem Verlust mein Herz es doppelt em-
pfinden.

Ich schleiche durch Garten und Hayn —
Hier, träum ich, muß sie seyn,
Wo sie sich jüngst noch versteckte,
Bald da, bald dorthin mich zog,
Mich endlich hinterwärts bog,
Und durch der Liebe Blick in sanfte Freude mich
schreckte. —

Vergebens! die Laube ganz leer!
Kein Busch deckt Lottchen mehr,
Und seine Blätter entweichen:
Auch trauert in Feldern und Flur
Mit mir die ganze Natur,
Und trägt, wohin ich seh, die blasse Farbe der Leichen.

Die letzte buntfarbige Zier
Des Herbsts, die Malve hier,
Senkt ihre Rosen zur Erde.
Ein frisch Vergißmeknnicht winkt
Am Bach mir, wie mich bedünkt,
Daß es von mir gepflückt, für sie erhalten noch werde.

Die Lerche, die sich im Gesang,
Zuletzt noch aufwärts schwang,
Als ich beym Abschied sie küßte,
Fällt kraftlos zum Boden herab
Und findet bey Menschen ihr Grab,
Ach! denen sonst ihr Lied die Arbeit lieblich versüßte.

So locket kein freundlicher Schall
Mehr jenen Wiederhall,
Der diese Thäler durchstreifet:
Kaum, daß noch, bänglich dem Ohr,
Das tief sich schmiegende Rohr
Ein kalter rauher Nord in bangem Aechzen durchpfeifet.

Doch horch! ein Rothkehlchen allein
Schlüpft aus dem kahlen Hayn
Zu meinem wirthbaren Tische —
Ja komm, dein wartet mein Herd,
Du scheinst der Ehre mir werth,
Daß sich mein Lied um sie mit deinem Liedchen vermische!

Auf das Grab eines guten Alten.

Freund! laß den Hügel uns zum Sitz der Freundschaft wählen,
Der über seiner Asche grünt;
Uns, wenn der Abendstern uns dahin lockt, erzählen,
Wie sehr wir ihn geliebt! — er es verdient!
Uns die Geschichtchen all' und oft zurücke rufen,
Durch die er uns entzückt, gerührt,
Und unter leichtem Scherz von ersten Lebens Stufen
Den Pfad zu ernster Weisheit uns geführt.
Wenn die Begierden sich in unsrer Brust empören,
Die Gaukelspiele zu sich ziehn,
Womit Welt, Eitelkeit und Wollust oft bethören,
So laß uns schnell zu diesem Rasen fliehn,
Und hier voll stillen Ernsts uns in Gedanken fragen:
Was würd' er, wenn er noch gelebt,
Zu diesem Wunsch, zu dem Bestreben sagen? —
Vielleicht daß noch sein Geist darüber schwebt;

Und durch Erinnerung an seine frühen Lehren
Auf jeden Zweifel Antwort giebt,
Und unser Schutzgeist wird, den wir als Engel ehren,
Wie wir als Mensch auf Erden ihn geliebt.

Lied der Kinder auf einen freundlichen Alten.

Lieber Alter, o entferne
Dich aus unsern Kreisen nicht!
O wir hören dich so gerne,
Sehn so gern dein Angesicht,
Lieben dich in deinen Thaten,
Du magst scherzen, lehren, rathen,
Selbst dein Schelten däucht uns wohl,
Ist noch sanfter Liebe voll.

Nie zieht, wie bey manchem Alten,
Klag' und Unzufriedenheit
Deine Stirn in düstre Falten,
Diesen Sitz der Fröhlichkeit;
Nie scheucht einer deiner Blicke
Zürnend uns von dir zurücke;
Nur in holdes Lächeln zieht
Sich dein Mund, ob gleich verblüht. —

Sieh — du kömmst! Wir stürzen alle
Aus den Winkeln auf dich los;
Unbesorgt, daß eines falle,
Klettern wir auf deinen Schoos:
Glücklicher in seinen Siegen,
Wer ihn dann zuerst erstiegen,
Dünkt sich kaum ein Fürstensohn
Auf dem schwer erkämpften Thron.

Gern verschenkt er seine Docken,
Spricht ihn ein Gespiel itzt an,
Wenn er mit den Silberlocken
Deines Hauptes spielen kann:
Aber auch die andern lachen
Jenes Spielwerks itzt, und machen
Einen Zirkel um dich her,
Und begehren eine Mähr.

Du erzählest — Aller Ohren
Sind für itzt ihr einz'ger Sinn.
Da geht nicht ein Wort verloren,
Bis zum Herzen ströhmt es hin;
Und hast du denn auserzählet?
Wie wirst du von forn gequälet:
„Nur noch Eins! Nur Eins noch jetzt —
„Und dann Eines noch zuletzt!"

Auch in unsre Blumenkränze
Flicht'st du selbst dein Veilchen ein,

Ordnest unsre kleinen Tänze,
Führest öfter selbst den Reihn;
Schlägst den Takt, sobald wir singen,
Hüpfst im Kreis mit, wenn wir springen,
Schießest mit uns nach dem Ziel,
Und spielst mit beym Pfänderspiel.

Aeltre Schwestern, klügre Brüder,
Die ihr unser Spiel verschmäht,
Und auf unsre Kindheit nieder
Mit verzognen Lippen seht,
Lernt von diesem lieben Alten
Uns doch was zu gute halten!
Was wir itzt sind, war't auch ihr;
Was ihr jetzt seyd, werden wir.

Ja du lieber, guter Alter,
Freund der Kindheit, unsrer Zeit,
Bleibe lange der Verwalter
Unsrer kleinen Fröhlichkeit!
Rosen auf dein Grab zu pflanzen,
Scherzend es noch zu umtanzen,
Sey einst spät erst unsre Pflicht!
Weinen sollen wir ja nicht?

IV.

Lieder der Freude
und
des Scherzes.

Die kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub es kaum,
Doch Swift erzählt's) giebts Leute,
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär,
Als jetzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger.
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Die Kleiderpracht.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß!
Ein riesenmäßiger Coloß ; ; ;
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' mans gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

An die Lerchen.

Himmel, ach! ist das der Dank?
Kann der reizende Gesang,
Den, wenn sich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für diese Wuth nicht bürgen,
Daß die Menschen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel es mir auch zehnmal ein,
Nie will ich so grausam seyn! : : :
Doch bald hätt' ich es vergessen,
Daß wir heute Lerchen essen.

Das Lieblings-Vergnügen.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Du kleiner Trommelschläger du,
Wann hörst du einmal auf zu schwärmen?
So sitze doch einmal in Ruh!
Kein Ende hat das Stundenlange Lärmen.

Bruder.

Du kleine Puppentändlerinn,
Du hast auch wohl zu reden Ehre?
Du bringst die Zeit mit Puppen hin,
Als ob dieß nicht so gut als Trommeln wäre.

Schwester.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
Doch werd ich damit niemand plagen,
Für mich schickt sich das Trommeln nicht:
Doch Puppenspiel, das mußt du selber sagen.

Bruder.

Ich sag', eins ist das andre werth!
Du bist so klug, als ich mir scheine;
Ein jedes liebt sein Steckenpferd:
Die Pupp' ist dein's, die Trommel ist das meine.

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter.

Dieß ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kuß.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du nur!
Weit schöner ist doch die Natur!
Ich seh die Kunst, Ein = zwey = dreymal,
Und eile zum Original.

Die Furcht.

Hier in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich, ganz allein,
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an! : : :

Doch was hör' ich sich bewegen?
Ah! was rauschet dort? : : :
Schrecklich rauscht es mir entgegen,
Wär ich dasmal fort!

O! ich zittre, ich vergehe,
Weh mir Armen! Weh!
Jetzund kömmt es — ja ich sehe : : :
Ach! ein kleines Reh.

Das Klavier.

Süß ertönendes Klavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, so tönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Fühl ich Wehmuth oder Pein,
Klagend stimmst du mit mir ein.
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeisterst du mich dann! —

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süße Harmonie!

An eine Langschläferinn.

Steh auf, du faules Mädchen, du!
Der Hahn hat längstens ausgekräht:
Herr Phöbus, der nicht träge geht,
Wie du, jagt schon dem Mittag zu.

Du sagst: „Es ist noch finstre Nacht!
„Da seh ich noch kein Sonnenlicht:“
Ja freylich, freylich siehst du's nicht!
Nur die Gardinen aufgemacht! —

Da sieh! kaum ist das Werk gethan,
Und es beströhmt mit seinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du — du gähnst es blinzelnd an.

Kein Rind brüllt auf dem Hofe mehr;
Schon streckt sichs auf der Weide satt;
Und von dem langen Singen matt,
Sucht schon den Wald der Vögel Heer.

Die kleine Biene summt allein
Im Sonnenstrahl, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß,
Und trägt der Blumen Honig ein.

Das Frühstück hast du schon verträumt! —
Die süße weiße Milch im Glas
Gerinnt zur Butter in dem Faß
Und hat für Schläfer ausgeschäumt.

Fort! nicht die Hand in Schoos! Hinein
Ins luftige Kattungewand,
Und Strumpf und Nadel in die Hand!
Sonst schläfst du wieder ein.

Auf einen Fingerhut.

Du schöner kleiner artiger Hut,
Der hier auf meinem Finger ruht,
Und wider jenen Pfeil, der scharf gespitzt
Ihm vormals drohte, mich schützt.

Sey mir vielmal willkommen! nun schreckt,
Von deinem bunten Helm gedeckt,
Mich die Gefahr, die sonst mein Fleiß mir gab,
Ihn zu verwunden nicht ab.

Auf diesem Feld, das vor mir die Hand
In kleinem Rahmen aufgespannt,
Soll bald der Namenszug des Gebers stehn,
In Gold und Silber gar schön!

Und mannichfaltig soll dann um ihn
Des Frühlings ganze Sippschaft blühn,
In Veilch' und Ros', Jonquill' und Amaranth,
Geknüpft ins flatternde Band. —

Die Freuden des Winters.

Freunde, laßt uns fröhlich seyn!
Bricht jetzt gleich der Winter ein.
Möcht' er auch noch ärger wüten,
Trotz kann ich und du ihm bieten:
Unsre Rüstung macht uns stolz:
Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Wollt ihr Florens Reize sehn:
Laßt uns an die Fenster gehn.
Ohne seiner viel zu warten,
Seht ihr hier den schönsten Garten:
Blumen, die ihr minder kennt,
Als selbst die aus Orient.

Blickt nach jenem Tannenwald;
Welche prächtige Gestalt!
Kronenleuchter mit Juwelen
Hat noch nie auf unsern Sälen
Je der Reichthum ausgeschmückt,
Als ihr hier in Meng erblickt.

In ein silbernes Gewand
Hüllet sich das ganze Land.
Kleine Federbüsche decken
Die kandirten Sträuch' und Hecken,
Und ein glänzendes Krystall
Bauet Brücken überall.

Auf! hinab auf jenen Teich!
Welche Freuden beut er euch!
Unter flügelschnellen Schritten
Fliegt der Boden weg, und Schlitten
Eilen mit euch, wie der Nord,
Ueber helle Spiegel fort.

Aber seine Pfeile gehn
Euch zu scharf zum Widerstehn?
Fort! zurück in euer Zimmer!
Seht, der angenehme Schimmer
Vom wohlthätigen Kamin
Lockt euch wärmend zu sich hin.

O! ein guter Vater harrt
Hier auf eure Gegenwart,
Um in süßen Abendmähren
Und Geschichtchen euch zu lehren;
Und die Mutter von dem Haus
Theilt gebratne Aepfel aus.

Bald gesellen sich noch mehr
Kleine Freunde zu euch her.
Singt ein Kinderliedchen! singet:
Macht ein Tänzchen, hüpft und springet!
Fehlt Musik? wer trällern kann,
Stimm' ein lustig Stückchen an.

An einen kleinen Bohnenkönig.

Der du der Bohnenkönig bist,
Auf, kleiner Ehrenmann,
Tritt, durch dieß Glas von uns begrüßt,
Dein Regimentchen an.

Den König schmückt der Krone Zier,
Und darum bringen wir
Von schön vergoldetem Papier
Auch eine Krone dir.

Ein Residenzschloß wollen wir
Von Schnee dir auferbaun,
Und taugt dirs nicht, so kannst du dir
Von Luft eins auferbaun.

Den Pinsel tauch' die Phantasie
In Regenbogen ein,
Und brauchst du Gold, so überzieh
Es nur mit Sonnenschein!

Kein König, wär er noch so reich,
Kein Künstler, so geschickt
Er ist, thut ihrs an Zauber gleich,
Wo sie Paläste schmückt.

Durch sie erschaffe Völker dir,
Schwarz, weiß, groß oder klein;
Beschiffe Oceane hier!
Dort nimm ein Welttheil ein!

Und nenn' es Neuamerika,
Und nenn' es Kalikut,
Schlaraffenland, Utopia,
Brodignac, Liliput.

Gesichert vor der Nachbarn Grimm,
Und herrlich anzuschaun,
Kannst du dir so, wie Nickel Klimm,
Selbst Königreich' erbaun.

Der König über sich selbst, an einen Bohnenkönig.

Der du ein König heißt, nicht bist,
Sey, kleiner Ehrenmann,
Nicht stolz, daß man dich so begrüßt;
Sonst ists um dich gethan!

Den König drückt der Krone Zier;
Die dein' ist, sagen wir
Dir selbst, von bloßem Goldpapier,
Und leicht: doch wohl, wohl dir!

Denn eine Königskron' ist schwer,
Ob sie gleich stattlich schmückt,
Und lastet oft ein Haupt so sehr,
Daß sie zu Boden drückt.

Doch kannst du auch ein König seyn! —
Dein Herz empöret sich,
Begierden drohn mit Meutereyn,
Bezwinge sie und dich.

Wirb dir von Tugenden ein Heer
In früher Jugend an,
Und, wenn dein Feind noch mächt'ger wär:
Sieh, was er wagen kann.

Naht sich der Stolz, der oft mit Macht
Dein kleines Herz bekämpft,
Setz' du die Demuth auf die Wacht,
Und schnell ist er gedämpft.

Ist Lieb' und Friede dein Panier,
Dein Schwert Verträglichkeit,
So flieht dich Haß und Streitbegier,
Und es erblaßt der Neid.

Kein König, ist er nicht so gut,
Als du, wär er so reich
Und groß, als jeder König, thut
Es dir an Würde gleich.

Lied eines muthigen Knaben.

Ich bin zwar noch ein junges Blut,
Das wenig Jahre zählt:
Doch hab ich das an deutschem Muth,
Was mir am Alter fehlt.

Beynah' ein Säugling noch entwand
Ich mich der Mutter Schooß,
Und riß mich von dem Leitungsband
Der feisten Amme los.

Der Wiege sanfte Schaukeley
Gieng mir durch Mark und Bein;
Viel lieber lag ich nackt und frey
An rauher Luft auf Stein.

Mir zwang kein blutig Mißgeschick,
Kein Fall ein Thränchen ab:
Weit tiefer drang ein finstrer Blick,
Den mir die Mutter gab.

Gespenster, Alp und Rübezahl
Hat mir nie bang gemacht:
Ich geh allein und überall
In dickster Mitternacht.

Mit Jauchzen bot ich der Gefahr
Von Fels und Wasser Trutz,
Und sucht' auch, wo zu fürchten war,
Bey Mächtigern nie Schutz.

Nie letzte mich mehr eine Mähr,
Als von Alkmenens Sohn!
Denn mit der Schlange kämpfte der
In seinen Windeln schon:

Dann die Geschicht der Heldenbrut
Von Vor- und Afterzeit,
Die ihre Brüder durch ihr Blut
Beschützet und befreyt. —

Mir ist der Pauk- und Trommelklang
Die lieblichste Musik:
Das schönste Liedchen ein Gesang
Von Angriff, Kampf und Sieg!

Mein höchster Wunsch ein muthig Roß
In Reuterkunst gelehrt;
Ein Speer, ein Fähnlein, ein Geschoß,
Ein Wehrgehenk und Schwert.

O daß ich noch ein Knabe bin!
Und diese schwache Hand,
Den Degen auf den Feind zu ziehn,
Nicht gnug die Nerve spannt;

Nur sehn und hören muß, wie man
Sich Lorbeerkränz' erwirbt,
Und wenn man ja nicht siegen kann,
Zum mindsten rühmlich stirbt.

Indessen, daß der Bart mir keimt,
Spinnt man den Frieden an:
Ich habe Thaten nur geträumt,
Und andre sie gethan!

Vermählung des Mayen mit der Flora.

Hast du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, schöner May? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führst du lächelnd sie herbey.

O! wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie ist ihr Antlitz schön!
Froh umtanzen sie die Horen,
Und der Tag weilt, sie zu sehn.

Jeder kömmt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im reichsten Feyerkleide
Prangt die lächelnde Natur.

Ganz von grünem Sammt bezogen,
Geht die Erd', und über ihr
Glänzet, wie im Regenbogen,
Tausendfacher Blumen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künftge Pfirsche glühet
In der Blüthe schon hervor.

Eingefaßt von Blümchen wandern,
Nun nicht mehr vom Eise schwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern
Fröhlich murmelnd weit umher;

Und aus nachbarlichen Büschen
Bricht ein lieblich Sängerchor,
Welche tausend Töne mischen,
In ein laut Concert hervor.

Alles singt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerin sie schweigen
Und auf sich nur lauschen macht.

Sie, sie ist es Philomele,
Die in Harmonie zerfließt,
Und die kleine zarte Seele
In Gesängen ganz ergießt. —

Knab und Mädchen, deren Herzen
Jeder Regung offen stehn,
Euch auch ruft der May mit Scherzen
Seine Feyer zu begehn!

Holt die schlankste Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Blumen, ein,
Und bekränzt sie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reihn.

Singt die Schönste unter allen,
Unsre Blumenkönigin,
Und ihn, dem, ihr zu gefallen,
Jede Reizung ward verliehn.

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergießt,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich ist.

Der kleine Mädchenfreund.

O wie sehr gefällt,
Kleine Mädchenwelt,
Mir dein art'ger, sanfter Kreis.
Sieh! man lobet mich,
Und ich bin durch dich
Was ich bin, und was ich weiß.

Kenn ich manch Gedicht,
Sprach und Weltgeschicht,
Durch dich einzig kenn' ich sie:
Fragt mich eine was,
Und ich weiß es, das
Lohnt ja wohl des Lernens Müh!

Anstand, Reinlichkeit
Und Bescheidenheit
Lehret ihr Geschlecht allein:
Schmutz und plumpes Spiel
Haßt ihr zart Gefühl,
Wer sie sucht, muß wie sie seyn.

Wenn der Knabe schreyt,
Sprünge macht, sich bläut,
Singt und tanzet sie:
Und schafft Tanz und Sang,
Bey der Flötenklang,
Nicht mehr Lust und Harmonie?

Unschuld schmückt ihr Herz,
Jeden freyen Scherz
Flieht ihr sittsam keusches Ohr:
Auch ihr Blick erhält
Blos das Rosenfeld
Einer Knabenwang' in Flor.

Ja zur Sittsamkeit
Sollst du allezeit
Muster mir und Lehrer seyn:
Und für meinen Fleiß
Soll aus deinem Kreis
Eine mir den Kranz verleihn.

Das fröhliche Herz.

Ein fröhliches Herz,
Ein heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
Welch köstliches Gut!
Mir ward es gegeben,
Drum seh ich das Leben,
Mit allem, was es treffen kann,
Doch für den lieblichsten Spaziergang immer an.

Verdien' ich im Schweiß
Mein dürftiges Brot;
Dieß zuckert der Fleiß,
Was hat es für Noth?
Der Mangel an Schlummer
Macht keinmal mir Kummer:
Ich schlaf' auf Stroh, ich schlaf' auf Pflaum,
Erquickend ist mein Schlaf, und lustig ist mein Traum.

Von Argwohn und Neid
Und züngigem Mord,
Und Zwietracht und Streit,
Da weiß ich kein Wort.
Ich habe nicht Feinde,
Und mache mir Freunde,
Wo ich mir Freunde machen kann:
Denn alle Welt seh' ich für Freund' und Brüder an.

Bedecket oft schnell
Ein Wölkchen mein Licht:
Es bleibet doch hell,
Auch wenn es sich bricht.
Die Blümchen am Wege,
Die sorgsam ich pflege,
Find' ich stets im Vorübergehn,
Auch wenn sie Veilchen gleich im tiefsten Schatten stehn.

Bewaffnen sie sich
Mit Dornen umher,
Und stechen sie mich;
Was ist es nun mehr?
Ich schüttle behende
Die leidenden Hände,
Und froh verfolg' ich meinen Lauf:
Ein heilend Pflänzchen keimt stets neben Dornen auf.

Sind Wege sehr krumm,
Verwildert und steil;
Ich kehre nicht um,
Und steige voll Eil.
Bald komm' ich zur Höhe —
Wie herrlich! Hier sehe
Ich in ein Thal, wo Alles blüht,
Und lachend meinen Schritt beflügelnd an sich
zieht. — —

Du fröhliches Herz,
Du heiterer Muth,
Voll Lachen und Scherz,
O bleibe mein Gut!
So ist mir das Leben
Zum Glücke gegeben:
Ich jage nicht nach Ehr' und Geld:
Denn solch ein Muth und Herz ist mehr als eine
Welt.

Lied eines Mädchen,
das auf dem Schlitten fährt.

Hey sa sa sa,
Der Schlitten ist da!
Horch! wie das muthige Pferd,
Schnaubt, stampft, unwillig sich rüttelt,
Die hellen Cymbeln zerschüttelt,
Und fort zu eilen begehrt!

Hey sa sa sa,
Wie prächtig stehts da!
Mit seidnen Quasten geschnürt,
Auf Kopf und Schweife die Feder
Des Straußes sich zirkelnd in Räder,
Und goldnen Buckeln geziert.

Hey sa sa sa,
Wie klingt es nicht da!
An dem sich wölbenden Hals
Und an der flimmernden Seite
Das schön verbrämte Geläute,
Voll lauten silbernen Schalls!

Hey sa sa sa,
Der Schlitten, Ha ha!
Vorn an der Spitze der Gott
Der Liebe! Wie er verwogen
Mit seinem rüstigen Bogen
Und Pfeil den Frevelnden droht!

Hey sa sa sa,
Man ruft mich, Hehda!
Mein Sitz ein silberner Schwan:
Die Flügel beut er zum Wagen
Mich durch die Lüfte zu tragen,
Weit aus sich spreitend mir an.

Hey sa sa sa,
Nun sitz ich schon da.
Herr Fahrer, hinten darauf!
Voran, du knallender Reuter,
Sey uns ein sicherer Leiter:
Fort und beginne den Lauf!

Hop sa sa sa,
Jetzt geht es; ja ja.
Erst in taktmäßigem Trab,
Dann schneller! — borge die Flügel
Vom Wind, es gehe den Hügel
Hinauf, es geh' ihn hinab.

Hey sa sa sa,
So, so recht, Haha!
Der Grund fleugt unter uns fort:
Vorüber Häuser und Felder,
Und Dörfer, Hügel und Wälder!
Und sieh! — schnell sind wir schon dort.

Die Menuet.

Ertönt, ihr anmuthsvollen Saiten
Zur feyerlichen Menuet!
Luischens Tanz soll euch begleiten,
In ihr Natur durch Kunst erhöht.

Sanft bittend erscheint
Ein kleiner Freund
Und fordert ihre Hand, die sie mit Sittsamkeit
Und lieblichem Anstand ihm beut.

Wie hold schwebt sie an seiner Seite,
Allein, wie bald verläßt sie ihn!
Als ob sie schalkhaft sich erfreute,
Durch Weigern ihn mehr anzuziehn:
Stets naht er sich ihr,
Blickt voll Begier
Nach ihrem Aug', ob sie nicht zu erweichen sey?
Doch nein; sie eilt lächelnd vorbey.

Wie schön! Im sanften Wellengange,
Den die Natur der Schönheit gab,
Schwimmt sie beym reizenden Gesange
Der süßen Flöten auf und ab.
Ihr Füßchen betritt
Im leisen Schritt
Den glatten Boden kaum, auf den sie geistig schwebt
Von Grazien allen belebt.

Bewundernd folgt er auf und nieder,
Bewegt in gleicher Harmonie
Und Takte seine schlanken Glieder,
Die Blicke stets gekehrt auf sie.

Jetzt hebt sie die Hand
Nach ihm gewandt,
Reicht jede wechselsweis, er glaubt, sie halt' ihn fest,
Indem sie ihn wieder verläßt.

Doch nun hält sie ihm alle beyde
In reizender Bewegung hin,
Und dreht mit anmuthsvoller Freude
Im leichten Zirkel sich um ihn.
Er fühlet sein Glück,
Führt sie zurück,
Wo er begann, und dankt im sanften Händekuß
Des scheinbaren Sieges Genuß.

* * *

Von diesen Grazien umgeben,
Voll reiner leichter Harmonie,
Kind! wie der Tanz, sey stets dein Leben,
Ihn unterbrech' ein Mißlaut nie!
Sein Anfang entzückt;
Schön und beglückt
Sey auch sein Fortgang, bis es sich so heiter schließt,
Als itzt es in Anbeginn ist!

Der englische Tanz.

Aber seht die neue Scene! —
Mit dem kleinen Ehrenmann
Führt itzt meine junge Schöne
Einen bunten Reihen an!
Kühn tritt sie ihm gegen über,
Trotzet ihm im kleinen Krieg:
Und je flüchtiger, je lieber
Geht die rauschende Musik.

Mit dem schnellsten Wechselschritte
Wechseln sie itzt Ort um Ort,
Jetzt zur Seit', itzt in der Mitte,
Jetzund hier, itzt wieder dort!
Kreuzen ihre Wege, drängen
Sich durchs lang geschloßne Glied,
Wo in labyrinthschen Gängen
Nur die Kunst den Ausgang sieht.

Rechts und links geht nun die Reise
Hand um Hand, und Hand an Hand
Drehn sie wie im Zauberkreise
Sich um ihr und andrer Stand:
Doch kein Stand ist hier! Vergnügen
Ist nicht Ruh, nein Flügellauf:
Und indem sie abwärts fliegen,
Fliegen andere hinauf.

O! wie itzt die Rose glühet
Auf dem zarten Angesicht,
Wo sie unterm Schnee noch blühet
Und nur erst die Knospe bricht!
Wie ihr himmelblau Geäder
Jetzt sein Liljenfeld erhebt!
Wie vor ihrem Hauch die Feder
Flattert, die sonst kaum erbebt! —

Ruhe, süße Kleine! denke,
Eine Ros' ist bald zerknickt:
Fleuch die Luft und kühl Getränke,
Ob dichs noch so sehr erquickt!
Willst du nie der Freud entbehren,
O! so lern im Ueberfluß
Deiner Freuden aufzuhören,
Und sey weis' in dem Genuß!

Auf die Frösche.

Quackt immer fein lustig, ihr Frösche!
Ihr thut nicht den zärtlichen Ohren so weh,
Als das geschmacklose Gewäsche
Von mancher bunten Assemblee.

Den Heiligen sollte man schimpfen,
Der einstens unter Verbannung und Tod,
In seinen bischöflichen Sümpfen
Ein ewig Schweigen euch gebot.

Der Wütrich! — hoch wollt' ich drauf wetten:
Ihm gab es die nagende Mißgunst nur ein,
Ihr möchtet in Horis und Metten,
Mit seinem Chor ihn überschreyn.

Zwar lehrt euch die heiseren Lieder
Die Mutter der Einfalt, bloß sie, die Natur;
Wie Einer, so singen die Brüder,
Und keiner weiß von Kunstbravour.

Doch war stets die Quelle des Schönen
Dieselbe natürliche Simplicität,
Die von den einförmigen Tönen
Bald der Kontrast noch mehr erhöht.

Wenn unter der nächtlichen Hülle
Ein jeglicher Sänger der Lüfte verstummt,
Und durch die tief feyernde Stille
Kaum hier und da ein Käfer summt;

Und nun zu erhabnen Gesängen
Die Mara des Waldes ihr Stimmchen erhebt,
Und in den tonkünstlichsten Gängen
Der Leiter auf und nieder schwebt:

Dann fallet in lautesten Chören
Ihr alle mit eurem Unisono ein,
Und scheinet der Säng'rinn zu Ehren,
Das Bravo! voll Gefühl zu schreyn.

So seyd ihr der Aufruf zur Freude,
Kaum tönt euer tumultuarisch Geschrey,
So eilt sie im prangenden Kleide,
Geführt vom jungen Lenz herbey.

Und nun ergießt Wollust und Leben
Und Wonne sich durch die ganze Natur,
Und zu Symphonien erheben
Sich Hügel, Wald und Thal und Flur. —

Fahrt also in euren Morästen,
Ihr fröhlichen Quacker, zu quacken nur fort!
Bey allen landüblichen Festen
Hat jeder Schreyer auch sein Wort.

Und hören euch zärtliche Ohren
Von unsern verwöhntesten Städtern nicht gern,
So bleiben sie inner den Thoren,
So wie der wilde Knab', euch fern!

Auf eine frische Milch.

Herbey! herbey zum Freudenmahle,
Der ländlichen Genügsamkeit,
Das in der bunten, vollen Schaale,
Sie dem erhitzten Pilger beut!

Es kältet nicht durch Frost den Magen,
Entflammt das Blut durch Feuer nicht,
Und lohnt auch in den Folgetagen
Uns nicht mit Wassersucht und Gicht:

Denn es braucht von Conditorsorgen
Und fremder Kochkunst Unterricht
Nicht erst den Wohlgeschmack zu borgen,
Auch von Gewürz und Gährung nicht.

Nein, die Natur, die unser Leben,
Als eine gute Mutter nährt,
Hat, da sie uns die Kost gegeben,
Die beste Kost durch sie gelehrt.

Sie zieht aus ihrer Schöpfungsfülle,
Die edelste, die reinste Kraft,
Und kocht für uns in weiser Stille
Den stärkendsten Gesundheitssaft.

Er ist des Säuglings erst Verlangen,
Eh er von andrer Nahrung weiß:
Er färbt des Jünglings volle Wangen,
Und stärkt den abgelebten Greis. —

Ein glücklich Volk, das noch in Hütten
Der kräuterreichen Berge wohnt,
Und nach der Vorwelt frommen Sitten,
Des Blutes seiner Pfleger schont;

Und mit den Herden, die es weidet,
Von Pflanz' und Frucht der Erde zehrt,
Sich blos von ihrer Wolle kleidet,
Und blos von ihrer Milch sich nährt!

Auch ist ihr Lohn ein rein Geblüte,
Ein starker Arm ohn einen Stab,
Ein leichtes Herz, ein frey Gemüthe,
Ein heitres Leben, spätes Grab. —

War Götter Nahrung, wie wir glauben,
Einst Nektar und Ambrosia,
Gewiß war es nicht Saft der Trauben;
Der weiße Nektar war es da!

Denn, tauscht' Apollo diese Erde
Mit seiner wolkenreichen Höh,
So flog er immer zu der Heerde
Und trank von dieser Panacee. —

Weg denn mit jenem Weinpokale,
Dem süßen Gifte, weg von mir!
Her! zu der wohlgefüllten Schaale;
Denn Gold in Silber schwimmt allhier!

Gold in der frischen Semmelrinde,
Und Silber in der weißen Fluth! —
Die Hand zum Löffel! der thut Sünde,
Wer, wie beym Weine, ehrbar thut! —

Ländliche Einsamkeit.

In den Moosbewachsnen Zellen;
Hier an diesen Silberquellen,
Wohnen wir, wir Elf' und Feen,
Nicht von Menschen oft gesehn.

Wann der Mond am Himmel schwebet,
Und der Bäume Nacht durchbebet,
Tanzen wir im blassen Schein
Seiner Strahlen unsern Reihn.

Unsre leichten Füße treten
Sanfter hier auf die Tapeten,
Die uns die Natur gestickt,
Als sie Persien euch schickt.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen,
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall.

Wünschst du hier mit uns zu scherzen?
Ruhe wohn' in deinem Herzen;
Fern sey es von Gram und Neid,
Bruderhaß und Bitterkeit!

Dafür sey dein ganz Bestreben,
Weis' und tugendhaft zu leben,
Dich bey andrer Glück zu freun,
Wenn du kannst, ihr Glück zu seyn!

Nur von dem Gefühl entglommen,
Wag' es näher uns zu kommen:
Aber thue keinen Schritt,
Der ein Blümchen uns zertritt

Nie verwunde diese Bäume!
Stör' kein Pflänzchen in dem Keime!
Trüb' im nahen Wasserfall
Nie das glänzende Krystall!

So wird unter deinen Füßen,
Blume neben Blum' entsprießen:
Deine Tage nur Gedeyn,
Und dein Schlummer Friede seyn.

Wettstreit der Venus und Ceres über ihre Kränze.

Cyther' und Ceres wanden sich
Zu ihrem Hauptschmuck einstens Kränze,
Die erste pflückte junge Rosen,
Die sie mit Myrthenlaub durchflochte:

Die andre brach die schönsten Halmen
Vom reifenden Getraid', und webte
Die blaugestirnten Blumen drunter,
Wie sie auf ihren Feldern prangen;
Und jede schmückte ihre Scheitel,
Die erste mit dem Kranz von Rosen,
Die andere mit dem Aehrenkranze,
Staffirt mit jenen blauen Blumen.
Zum Wettstreit boten sie sich beyde
In wechselnden Gesängen auf.

Venus.

Sieh die schönen Rosen!
Unter Myrthenblättern
Stehn sie, wie Rubinen
Umfaßt von Türkissen.

Ceres.

Unter gelben Halmen
Glänzet die Cyane,
Wie der helle Saphir
In dem reinsten Golde.

Venus.

Rosenfarbe schmücket
Früh die Morgenröthe,
Färbt der Schönheit Wangen
Und der Jugend Lippen.

Ceres.

Und das Blau des Himmels
Tragen meine Blumen,
Und ihr reines Azur
Glänzt in Iris Augen.

Venus.

Aus dem holden Busen
Der gewölbten Blätter
Holen sich die Weste
Liebliche Gerüche.

Ceres.

Und die Abendwinde
Jagen von den Halmen
Und den blauen Sternchen
Heil- und Stärkungskräfte.

Venus.

Selbst aus Rosenblättern
Preßt die Kunst noch Salben,
Jünglinge und Mädchen
Einzubalsamiren.

Ceres.

Stärkende Morschellen
Geben meine Blumen,
Und die goldnen Körner
Nähren, was nur athmet.

* * *

Es sollte Flora nun entscheiden,
Welch einem Kranz den Preis sie gäbe!

Da kam Thamire mit der Mutter.
Sogleich nahm Flora beyde Kränze,
Die von den schön gelockten Stirnen
Ihr Ceres und Cythere reichten.
Und gab den Rosenkranz Thamiren;
Und gab den Aehrenkranz der Mutter;
Und sprach zu aller Wohlgefallen.

* * *

Rosenkränze stehn der Jugend,
Jugend ist das Bild des Lenzen:
Unschuld blüht, wie junge Rosen:
Freude athmet sie wie diese.

* * *

Aehrenkränze zieren Mütter,
Mütter sind das Bild des Herbstes:
Sie blühn, wie die Blaviole
Unter goldner Körner Früchten.

Die Wasserfahrt.

So recht! in diesem leichten Kahn
Trotz' ich des Meer's Gefahren,
Wo man den kleinen Ocean
Kann rund umher befahren.
Wenn uns der lieben Sonne Schein
Nicht hold zu seyn begehret:
So ziehen wir die Segel ein,
Und es wird heimgekehret.

Nicht Hay noch Wallfisch drohen hier,
Zum Spaß mich zu verschlingen;
Nicht Cannibalen, denen wir
In uns den Nachtisch bringen:
Nein, wo Süd, West und Ost und Nord
Ganz nah beysammen liegen,
Da fürchten wir an unserm Bord
Bloß Mücken oder Fliegen.

Ich segle nicht, wie Magellan,
Um Straßen aufzuspüren,
Wo man das Gleis der Wasserbahn
Sehr leichtlich kann verlieren.
Mein Näschen führt mich sich'rer hin,
Als Stern, Compaß und Winde,
Wo ich für meinen Biedersinn
Stets offne Häfen finde.

Ich mag nicht eine neue Welt,
Wie ein Columb entdecken,
Um als ein Blitz- und Donnerheld,
Sie in mein Joch zu schrecken.
Für unsrer Fürsten Stolz laß' ich
Mir nicht ein Welttheil fluchen,
Mein Hüttchen hat g'nug Raum für mich
Und die, die mich besuchen.

Ich segle nicht nach Mexico
Und Peru, Gold zu holen:
Erpreßter Reichthum macht nicht froh,
Nicht Gold, das man gestohlen.
Mein kleines Erbtheil reichet zu,
Bey Fleiß mich zu ernähren:
Und eines Erdenbruders Ruh
Sollt' ich durch Raubsucht stören?

Ich segle nicht nach Cocosnuß
Und brennenden Gewürzen,
Um durch ein Gaumen-kitzelnd Mus
Das Leben mir zu kürzen.
Mein Gärtchen und mein Hof gewährt
Mir so viel Schnabelweide,
Daß ich gesund und wohl genährt,
Kein Leckermaul beneide.

Ich segle nicht nach Otaheit
Der hübschen Mädchen wegen,
Um mich in träger Ueppigkeit
Der Liebe krank zu pflegen.
Es giebt auch liebe Mädchen hier,
Ergötzungen zu Haufen,
Und mein Geschmack ist nicht, sie mir
Um Nägel zu erkaufen.

Nein, wenn ich segeln soll und muß,
Will ich piano gehen,
Und stets auf einem frommen Fluß
Land in der Nähe sehen:
Stets müssen linde Weste hier
Durch meine Locken säuseln,
Und diesen Spiegel unter mir
In kleine Wellen kräuseln.

Mein Schiffsvolk müssen Brüder seyn,
Von guten biedern Herzen;
Die Ladung ein paar Fläschchen Wein,
Um die wir heiter scherzen.
Mein Pulverfaß ein heitrer Witz:
Und drohen meinem Nachen
Ja Feinde, so sey mein Geschütz
Ein frohes, lautes Lachen.

Ein Reiseliedchen.

Horch auf! das helle Posthorn schallt!
Fort, auf den Wagen hinauf! —
Hier sind wir schon: die Peitsche knallt;
Die Rosse belebt beginnen den Lauf.

Schnell fliegt der leichte Phaeton
Mit dem voreilenden Blick;
Der Boden fliegt mit uns davon,
Und was uns umringt, von Seiten zurück.

O, daß der Räder Flüchtigkeit
Nicht hier verweilen uns läßt:
Für unsers Auges Lüsternheit,
Wie für das Gefühl ein ärntendes Fest!

Hier tanzt im güldenen Gewand
Der Ceres wallendes Chor:
Dort gukt aus dem beblümten Strand
Mit triefendem Haar der Flußgott hervor.

Wenn dort ein Berg durch sein Gestein
Vom hohen Gipfel uns schreckt:
So spotten wir muthwillig sein,
Durch mächtigen Schutz der Tannen gedeckt.

Wir streichen durch der Büsche Nacht,
Wo eine Dryas hier lauscht,
Ein Zweigelchen erhebt und lacht,
Wenn sie mit dem Laub ins Antlitz uns rauscht.

Da rollt bey uns die Stoppelbrach
Mit bunten Rindern vorbey:
Und alle schaun verwundernd nach,
Welch seltenes Ding von Vogel dieß sey.

Und hochgelehnt auf seinen Stab
Klebt bey den Ziegen ein Hirt:
Grüßt uns, und bricht im Dudeln ab,
In dem er sich oft mißtönend verirrt.

Doch schon gukt aus der Bäume Schoos
Ein graues Dörfchen hervor:
Und drüber, halbgedeckt von Moos,
Hebt spitzig sein Haupt der Kirchthurm empor.

Weg streift bey uns der Zäune Grün,
Das seine Gärten begränzt,
Und das ein Basalt und Rubin
In mancherley Art von Beeren durchglänzt:

Indeß hoch drüber uns ein Ast
Des Baumes röthendes Gold
In saft'gen Aepfeln, ihm zur Last,
In Wagen uns wirft, dem Durstigen hold.

Armsel'ge Hütten! : : : doch, hier lacht
Auf uns ein stattliches Schloß:
Wär auch sein Herr bey seiner Pracht
Zum Geben so mild, an Wohlthun so groß!

Von vorn im langen Garten glüht
Die Pfirsch am hohen Spalier,
Und aus dem gläsern Treibhaus sieht
Die Ananas vor, und lockt uns zu ihr.

Wir nahn in vollem Trab uns ihm;
Der Schorstein dampfet empor:
Doch stürzt vom Hof mit Ungestüm
Ein wüthendes Heer von Hunden hervor. —

Weg! weg! zu jenem Kinde hin,
Das uns ein „Grüß euch Gott" schreyt,
Und in gutthät'gem Einfaltssinn
Sein schwärzliches Brot und Butter uns beut!

Noch besser, zu des Freundes Herd,
Der unsrer harrend schon steht,
So Hof als Keller für uns leert,
Mit Gattin und Kind entgegen uns geht;

Und wenn er uns von fern erblickt,
Auf uns entathmend sich läuft,
Uns keuchend an den Busen drückt,
Mit glühender Hand umgürtend uns greift;

Frohlockend in sein Haus uns bringt,
Für uns hier einzig nur lebt:
Und wann die Pflicht zurück uns zwingt,
Mit thränendem Aug' in Wagen uns hebt.

Pilgerliedchen eines Knaben.

Frisch auf, du junger Pilgersmann,
Der itzt durchs Leben reist,
Tritt deinen Weg nur muthig an,
Den dir dein Dämon weist!

Findst du ihn wohlgebahnt und glatt;
Verweil an keinem Ort,
Ruh bloß ein wenig, bist du matt;
Und dann, Marsch! weiter fort!

Wirft dir ein schlimmer Genius
In Weg Dorn oder Stein:
Nicht faul, erheb' den trägen Fuß!
Ein Fauler wurzelt ein. —

Doch träfst du steiler Felsen Höhn
Mit tiefen Schlünden an: —
Ein Kluger wird die Klipp' umgehn,
Die er nicht sprengen kann.

Wenn Wolken sich zusammen ziehn,
Der Sturm von ferne blitzt,
So sucht er, kann er nicht entfliehn,
Ein Obdach, das ihn schützt.

Singt die Syren' und locket dich,
Verlaß nicht deinen Pfad:
Sie hat die Klauen unter sich,
Und würgt den, der sich naht.

Und würde dir dein Weg zu lang —
Schau um dich auf die Flur!
Du hast ja Sinnen, hast Gesang,
Und schön ist die Natur.

Trägt Ananas und Pisang auch
Nicht hier ein jeder Baum:
So kühlt zur Noth ein Brombeerstrauch
Leicht den verdorrten Gaum.

Dir winken Rosen, — pflücke sie;
Doch brich nicht zu geschwind!
Du weißt es ja, daß diese nie
Ohn' alle Dornen sind.

Findst du zuletzt ein Stückchen Land
Auf deinem Pilgerlauf,
Das dir behagt; brauch' Kopf und Hand
Und bau dein Hüttchen auf.

Wenn es nicht jeden Wunsch umfaßt,
(Nur wünsche nicht zu viel!)
So freu dich dessen, was du hast:
Erreicht ist dann dein Ziel!

Die Lebensreise wird und kann
Dich so niemals gereun:
Willkommen ist dir Charons Kahn
Und — schifft dich weiter ein.

An die Grille.

Komm her in diese Zelle,
Mein Grillchen, komm zu mir
Und sey mein Wohngeselle!
Du brauchst kein groß Quartier.

Dein stets genügsam Leben
Ist Bürge mir genug,
Du seyst dich zu erheben
Zu demuthsvoll und klug.

Dich lockt kein Eigendünkel
In schimmernden Palast,
Froh, wenn dich nur ein Winkel
Im finstern Holzstall faßt.

Mit alle dem zufrieden,
Was dir das Schicksal nur
Zum Unterhalt beschieden,
Folgst du stets der Natur.

Auch, wenn die heitern Tage
Der Sommer dir entzieht,
So wandelt doch in Klage
Sich nie dein einfach Lied.

Glück tönt es in der Stille
Der kalten Winternacht,
So gut, als wenn die Fülle
Der vollen Flur dir lacht.

Du gehst Ruhm zu erringen
Nie einen Wettstreit ein;
Singst nur dich froh zu singen
Und singst dir ganz allein.

So bald des Frühlings Freuden
Einst Philomele singt,
So schweigt dein Lied bescheiden,
Weil ihres besser klingt.

Doch wenn auf nackten Zweigen
In einer todten Ruh
Die Sänger alle schweigen,
Nur dann erst singest du.

In gleichen Melodien
Singst du dann: Glück — Glück — Glück —
Was kann dir dieß entziehen?
Frey athmen ist dein Glück.

Zwar find'st du allerwegen
Ein kleines Obdach leicht,
Wenn Kälte, Sturm und Regen
Dich von den Feldern scheucht.

Doch, wenn verwöhnten Ohren
Dein Lied mißtönend ist;
So bist du gleich verloren,
Wenn du verrathen bist.

Geneuß dann kleine Grille
Hier unter meinem Herd
Der Gastfreyheit und Stille,
Und sing hier ungestört! —

Lied auf den Frieden.

Triumpf! Er kömmt der göttliche Friede!
Heilbringend kömmt er nun zurück!
Preist ihn in einem fröhlichen Liede,
Der ihn euch gab, und euer Glück.

Der schönste seiner Brüder, Er,
Der junge Lenz führt ihn daher,
Und schmücket ihn mit Herrlichkeit
In sein buntfarbig Blumenkleid.

Er deckt entzückt auf seinen Pfad
Den sammtnen Teppich grüner Saat,
Flicht Demant, Perl und Edelstein
In frisch bethauten Blumen ein.

Pflanzt Rosen, Lilien und Jasmin,
Den Weg, den er ihn leitet, hin,
Und weckt zu Lieb' und lautem Dank
Der Nachtigallen Wettgesang.

Ertönt von Freuden, Sänger der Lüfte!
Luft, Wald und Hügel sey Gesang!
Steigt auf vom Thal, balsamische Düfte,
Und tragt zu'n Wolken unsern Dank!

O Friede! Kind des Himmels! Heil,
Heil uns! so bist du hier?
Und jedes Glück ist unser Theil;
Denn jedes ist mit dir.

Nun schreckt kein feindliches Geschoß
Auch in der Fern' uns nur;
Kein Fuß zertritt von Mann und Roß
Ein Blümchen auf der Flur.

Das nicht vom Blut gedüngte Feld
Trägt Frucht zu seiner Zeit,
Und reift für den zu Brot und Geld,
Der Samen ausgestreut.

Es blüht der Baum zur künft'gen Frucht,
Die er stets reichlich gab:
Den Schatten, den der Wandrer sucht,
Schlägt nicht das Kriegsbeil ab.

Die purpurrothe Traube schwillt
Zu feuerreichem Wein,
Und in die Keller, die er füllt,
Bricht kein Verwüster ein.

Die wohlgenährten Dörfer blühn
In Linden stiller Ruh:
Und fromme gute Aeltern ziehn
Sich gute Kinder zu.

Triumph! die Zwietracht lieget darnieder!
Gelöscht ist ihrer Fackel Brand.
Der Friede siegt; durch fröhliche Lieder
Erschall' sein Sieg durchs ganze Land!

Der Krieger steckt sein blutig Schwert
Besänftigt in die Scheide,
Wo es, zur Menschheit Freude,
Der Staub bedeckt, der Rost verzehrt.

Er lehnt die Rüstung an die Wand,
Und kunstgelehrte Spinnen
Umweben es von innen
Und außen mit dem Friedensband.

Er wirft den Speer in Winkel hin;
Die Mutter, die ihn findet,
Ergreift die Spindel, windet
Als Rocken Woll' und Flachs um ihn.

Den Helm schiebt er tief unters Dach;
Und fromme Täubchen wählen,
Mit eintrachtsvollen Seelen,
Ihn zu der Liebe Schlafgemach.

Triumph! dieß schafft der göttliche Friede!
Er giebt uns jedes Gut zurück:
Preist ihn in einem fröhlichen Liede,
Und fühlt, fühlt euer ganzes Glück!

Müttern, die voll Herzeleid
Die geraubten Söhne klagten,
Und voll wacher Zärtlichkeit
Für ihr theures Leben zagten;

Kindern, welche vaterlos
Sich zur Mutter Schmerz vereinten,
Und in ihrem sanften Schoos
Seinen Untergang beweinten;

Gattinnen, die einsam, bang
Durch des Lebens Wüsten irrten,
Tage lang, und Nächte lang
Nach dem treuen Gatten girrten:

Allen giebt er sie zurück!
Gatten, Söhne, Väter, Brüder;
Allen giebt er jedes Glück
Ihres ganzen Lebens wieder.

V.

Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt, ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du?

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist.
Ich nehme blos, was er mir schenket,
Und hab ihn durch Gewalt und List
An seinen Gütern nie gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

Die Dohle und die Nachtigall.

Dohle.

Kleiner Schreyhals sage mir,
Ey wie kömmts, daß Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ich! ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß,
Immer das und eben das;
Und das wird kein Mensch erheben.

Das äußere Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum;
Sie in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kommt er angestiegen ; ; ;
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen, —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut' er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen:
Zornig sprach der kleine Mann,
Wart', nur wart', ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen. —

Vetter, dieß war deine Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

Die Vorsicht.

Ein junges muthiges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohlgefiel,
Als Freyheit, Müßiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden;
O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müßiggange hin,
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden,
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer!
In Lüften stürmt ein rauher Nord:
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr:
Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut!
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach.
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang' zu leiden.

Der Fuchs und der Hund.

Ein Fuchs, der, was er jetzt versprach,
Oft in der nächsten Stunde brach;
Und, wenn er sich am schrecklichsten verbürgte,
Recht fromm zu seyn, gerad' am allermeisten würgte,
Bracht es durch seinen Trug so weit,
Daß seines Worts Glaubwürdigkeit
Kein Mensch, ja selbst kein Vieh mehr traute.
Auf jedem Hof, in Stadt und auf dem Land, erbaute
Man für das arme Volk der Hühner Steig' und Stall
Mit Riegeln wohlverwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen. Jäger, Bürger, Bauer
War Tageslang ihm auf der Lauer
Und droht' ihm, fieng er ihn, sein Recht. —
Auch durft ihn nur das gackernde Geschlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es schnell nach seinen Gittern;
Und hinter deren sichern Schutz
Bot es dem bösen Lügner Trutz. —
Welch Elend! jeder Leckerbissen
War ihm nunmehr auf immerdar entrissen!
Wohin er sah,
War Eisen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geschossen,
Des Nachts die Steige wohl verschlossen.
Jüngst traf er Meister Hektorn an,
Des Richters Hund, ein Hund von seltnen Ehren,

Von dem man sicher sagen kann:
„Ein Wort, ein Hund!“ so wie man sagt: „ein Wort ein Mann!“
Dem klagt er unter heißen Zähren,
Wie grausam Jedermänniglich
Mit ihm verführ: — „Und, bist du besser denn, als ich?“
Sprach er: Wir beyde, dächt ich, gleichen
Uns so an Größ' als an Gestalt.
Und dir giebt man doch Speis' und sichern Aufenthalt;
Ich muß, als wie ein Dieb, umher das Land durchstreichen.
Dir traut man Hof und Hühner an;
Mit Eisen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.
Dir ruft man zu, und streichelt dich;
Hält man mich fest, so prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterschied wohl machen?
Was? sagte Hektor, was? — ich muß wahrhaftig lachen,
Daß du noch fragst; was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit; weit und breit
Ist dein Betrug bekannt. Nie thatst du ein Versprechen,
Als mit dem Vorsatz, es zu brechen:
Im Eisen sagst du Fried und Ruh
Den Hühnerhöfen weinend zu,

Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt los,
Im Augenblick machst du so klein als groß
Auf ihrem eignen Hofe nieder.

* * *

Dem, der heut lügt, traut man nicht morgen wieder.

Die gefangene Fledermaus und der Knabe.

Die Fledermaus.

Gnade und Erbarmen fleht
Eine arme Fledermaus!
Wenn Ihr sie ihr zugesteht,
Segen über euer Haus!
Und wenn Rechten helfen kann —
Sagt, was hat sie euch gethan?

Knabe.

Gnade und Erbarmen dir?
Gnade, wo man's würdig ist:
Aber Gnade einem Thier
So abscheulich, wie du bist?
Wärst du niedlich, artig klein,
Gut, so sperrte man dich ein.

Die Fledermaus.

Freylich reizend bin ich nicht!
Doch, ist häßlich strafenswerth?
Euch hab' ich durch mein Gesicht
Nie auch zu erfreun begehrt.
In der Nacht und im Ruin
Wohn' ich, — laßt mich, wo ich bin!

Knabe.

Bliebst du da, so möcht' es seyn:
Aber, warum flatterst du
In des Sommers Mondenschein
Immer unsern Köpfen zu?
Siehst du nicht, wie Lottchen bebt,
Wenn dein Mantel um sie schwebt?

Die Fledermaus.

Und den Dienst, den dir mein Zahn
Wider manch geflügelt Thier
Freundlich leisten will und kann,
Zählst du zum Verbrechen mir?
Vor wie manchem Mückenstich,
Der dich träf, bewahr ich dich!

Knabe.

Doch wenn in des Schorsteins Schlund
Dort der feiste Schinken hängt,

Und nach deiner Nas' und Mund
Sich der Dampf in Kräuseln drängt:
Da ist wohl dein lüstern Maul
Sich hineinzunagen faul?

Die Fledermaus.

Lüstet außer deinem Brot
Dich nach nichts? Was hiengest du
Schinken hin? Der großen Noth,
Lang' ich auch ein bischen zu!
Naschen, das erlaubst du dir?
Strafenswerth scheint dir's an mir!

Knabe.

Nun, der Lehre wegen — fleuch!
Sie ist gut zu seiner Zeit:
Aber merke dir zugleich,
Reizt dich deine Lüsternheit:
Andrer Fehler schützen nicht
Vor des Rächers Strafgericht.

Die Nachtigall und die Gans.

Die Nachtigall sang jüngst ihr Zauberlied mir vor,
Ich stund entzückt und war ganz Ohr,
Und wünschte, daß vom Mensch- und Thierge-schlechte
Kein Laut sie unterbrechen möchte.
Allein, da watschelte bald eine Gans herbey,
Die auf Einmal mich durch ihr dumm Geschrey
In meinem süßen Taumel störte,
So, daß mein Sänger schwieg; ich mindstens ihn nicht hörte.
Ich bat die Gans sehr höflich, ich verbot,
Ich schlug nach ihr, schwur ihr den Tod,
Umsonst! Ich schien ein schwärmerisch Entzücken
Vor Beyfall ihr dadurch bloß auszudrücken.
Denn droht' ich, gleich fieng sie vom neu'n
Mit vorgestrecktem Hals ihr Gickgack an zu schrey'n.
Zuletzt zog ich voll Aergerniß die Mütze
Mir über's Ohr. — Nun hub sie an, wie nach dem Blitze
Ihr Auge schief nach mir zu drehn,
Und meinen Unmuth zu verstehn:
Wie? rief sie dummdreust aus: ists möglich? Nach-tigallen?
Die Dinger, die dem Sperling ähnlich sehn,
Die können dir, und ich dir nicht gefallen?

Ich? ein so schön, gestopft und stattlich Thier,
Vor dem sich alle Kirmesgäste beugen? —
So sprich doch, ekler Herr, wodurch gefällt man dir? —
Du dumme Gans! — schrie ich: durch Schweigen.

Der Geizhals und der Affe.

Der bestrafte Geiz.

Ein Geizhals hatt' einst einen Affen : : :
Ein Geizhals seyn, und sich den anzuschaffen?
Kaum glaub ich das — doch ja.
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen:
So war zum Zeitvertreib dafür der Affe da.
Vor diesem durft' er nichts verheelen,
Er mochte wuchern oder zählen,
Der schwatzte nichts, und kurz, er war nach seinem Sinn.
Einst rief der Glockenschlag ihn nach der Kirche hin:
Denn hier dacht' er durch Beten und durch Singen
Gott neuen Segen abzuzwingen.
In großer Eil ließ er das Schreibpult offen stehn,
Wo ihn der Affe hatt' im Golde wühlen sehn.

Pez, der den Haufen Geld erblickte,
Und den die Langeweile drückte,
Sann sich zum Zeitvertreib ein kleines Spielwerk aus:
Er holt' ein Goldstück nach dem andern,
Und ließ zum Fenster frisch hinaus
Die Louisd'ors und die Dukaten wandern.
Das war ein Lärmen um das Haus!
Wer laufen konnte, lief; und bald ward vom Gedränge,
So breit die Straße war, der Platz doch viel zu enge.
Rips! Raps! „Herr Pez, mir auch ein Stück" : :
Man haschte, sprang und fiel, und wem zu gutem Glück
Eins in die Hände flog, dem kam es hoch zu stehen:
Ey, welche Lust, dieß Schauspiel anzusehen!

Indessen kam Herr Harpagon zurück —
Hilf Himmel! Wer? Wie? Wo? was giebts für Unglück hier?
O weh! — Mein Geld! — Komm ich hinauf zu dir,
Du Dieb! so soll dein Blut : : :
Hier schwieg er: denn ihm schloß die Lippen seine Wuth.
Herr, sprach ein alter Mann, Herr mäßigt eure Hitze!

Das Geld ist euch wie ihm, und ihm wie euch
nichts nütze. –
Der Affe wirft es weg, und ihr? ihr sperrt es ein.
Wer mag von euch der Klügste seyn? —

Die Knaben und der Hamster.

Zwei Knaben gruben auf der Brach
Von einem Weizenfeld einst einem Hamster nach,
Der in den vor'gen Sommertagen,
Wie sich vermuthen ließ, erklecklich eingetragen. —
Auch täuschte sie kein falscher Wahn:
Sie trafen wenigstens ein Siepmaas Weizen an,
Den sie wohl in ein Bündel packten.
Doch, eh' sie ihn auf ihre Schultern sackten
Fieng man den armen Schelm erst ein
Und peitscht ihn bis aufs Blut; da half kein ängst-
lich Schreyn,
Es hieß: „dieß ist der Lohn für solche Diebe-
reyn! —"
Ein Bauer, der dort stund, und ziemlich richtig
dachte,
Wenn er auch nicht den Philosophen machte,
Rief ihnen zu: Ihr Herrn, genung!
„Genung zu seiner Züchtigung!

„Doch nun werd' ich doch wohl von euch zurückbekommen,
„Was Ihr dem Schelmen abgenommen?
„Denn seht: sein Raub ist mein, mein dieses Weizenfeld,
„Das ich mit meinem Schweiß bestellt! —"
Hier griff er nach dem Sack — „Den Henker sollst du haben!"
Schrien sie: „Was hätten wir, daß wir ihn ausgegraben,
„Für unsre Müh für Lohn!"
„Den," hub er an,
„Den ihr dem Hamster gabt: was Er gethan,
„Thut Ihr. Ihr raubt ein Gut, das euch nicht zugehöret,
„Nicht, daß es dahin wiederkehret,
„Woher es kam — aus Eifer für das Gute nicht,
„Aus Habsucht kam bloß euer Strafgericht —
„Nicht ihn zu bessern ließt ihr ihn die Peitsche fühlen;
„Nein, euer Müthlein bloß zu kühlen.

Der Wirth und sein immer bellender Hund.

Ein Wirth kauft einen Hund und legt ihn an die
Kette,
Damit er stets, bey drohender Gefahr
Des Einbruchs, einen Wecker hätte,
Da um ihn her viel Diebsgesindel war:
Auch hielt der Hund ganz gute Wacht,
Nur, daß er oft die ganze Nacht
Durch sein Gebell den Herrn erschreckte
Und ihn aus seinem Schlafe weckte;
Denn, wenn er nun sich mit Gewehr versah,
Dem Dieb zu trotzen, war doch keine Seele da.
Zuletzt, gewohnt sich zu betrügen,
Und allzuoft getäuscht, blieb er im Neste liegen.
Und dachte: gut! schreckt schon das stete Bellen sie,
So bell' er, ich erspare mir die Müh'.
Allein, die Diebe, schlauer
Als Wirth und Hund, und immer auf der Lauer,
Bemerkten bald des erstern Wahn,
Und schlichen sich in Hof. — Der Hund schlug an;
Doch unser Wirth, Hans ohne Sorgen,
Dacht' immer: Belle nur, ich schlafe bis am Mor-
gen! —
Indessen schlichen sich die Diebe leicht ins Haus
Und leerten Küch' und Kammern aus.
Nun sah der Wirth, daß er gefehlet,
Wenn er ein stet' Gebell für Wachsamkeit gezählet,

Ein Hund der ohne Ursach billt,
Ist wie ein Grämling, der stets schilt,
Man hört bald auf, ihm Achtung zu bezeigen. —
Zur rechten Zeit gered't! sonst ist es besser —
Schweigen.

Der arme Schuster.

Ein armer Schuster sang und trallerte vom Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War stets sein Herz, stets heiter sein Gesicht.
Sein nächster Nachbar — wie verschieden
Von ihm! — der trallerte und sang auch nicht,
Und schlief noch weniger, mit sich stets unzufrieden:
Dieß war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld! — so viel, als man kaum zählen kann. —
Schloß ja ein Schlummerchen früh seine Augenlieder,
So weckt' ihn der Gesang des frohen Schusters wieder.
Wie klagt' er da die Vorsicht an,
Daß sie zu seinem Glück den Schlaf allein vergessen,
Und man, wie Trinken oder Essen,
Ihn nicht um Geld erkaufen kann.

Was war zu thun? Er ließ den Meister Sänger
kommen, —
Sprich, Schuster Jobst! wie viel nimmst du das
Jahrlang ein?
Das Jahrlang? hahaha, sprach der, und lachte
drein,
So weit bin ich im Rechnen nie gekommen.
Stets setzt' ich einen Tag zum andern: jeder gab
Sein Bischen Brot, und so lief jedes Jahr mir
ab. —
Und wie viel, fuhr er fort, giebt Einer dieser
Tage? —
Bald mehr, bald weniger, sprach er. Die größ-
te Plage
Für mich ist, daß noch so viele Feste sind.
Die Herren, die Kalender machen,
Sind für uns Schuster nicht christbrüderlich gesinnt!
Der dicke Kaufmann fieng der Einfalt an zu lachen,
Und sprach: ich will der Sorge dich befreyn;
Sieh hundert Thaler hier, und diese sollen dein!
Die kannst du dir auf deine Nothdurft sparen. —
Der Schuster glaubte alles Geld
Vor sich zu sehn, was man seit hundert Jahren
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach seiner Klause
Grub es im Keller ein — mit ihm sein fröhlich
Herz.
Auf einmal wich das Glück von seinem kleinen
Hause.

Gesang und Lachen, Schlaf und Scherz.
Statt dessen kam der Sorgen bittrer Schmerz,
Der Argwohn und die falschen Schrecken.
Mißtrauisch rollt' er stets sein Auge hin und her,
Den Dieb, der ihn belauschte, zu entdecken.
Und wann von ungefähr
Des Nachts die Katze Lärmen machte,
So stahl sie ihm sein Geld — dieß brachte
Ihn endlich zum Entschluß, zum Kaufmann hinzugehn,
Der früh nun jetzt nicht mehr von Jobstens Lied erwachte. —
Herr Nachbar, sagt' er: Nun ist's nicht mehr auszustehn,
Ich finde Ruh an keinem Ort,
Die Stimm ist fort, der Schlaf ist fort!
Geb' Er mir meinen Schlaf, geb' Er mir meine Lieder
Zurück! — da sind die hundert Thaler wieder!

Die Sonne und der Wind.

Der Nordwind und die Sonne stritten,
Wer an Gewalt der stärkste wär?
Indessen kam von ungefähr
Ein Wanderer daher geschritten —

Es war im Herbst, wo bald das Wetter schön,
Bald stürmisch ist: drum hat er sich auf alle Fälle
Mit Mütz und Mantel wohl versehn. —
Ha! rief die Sonne: auf der Stelle
Ist der Versuch gemacht! Laß sehn,
Wer von uns beiden wird den Wanderer vermögen,
So Mütz' als Mantel abzulegen.
Fang an, und ich verwehr' dirs nicht,
Mir vor mein glänzend Angesicht
Den dicksten Wolkenflohr zu wehen! —
Da hätte man nun sollen sehen,
Wie er aus vollen Backen blies,
Die Dünste vor sich her in schwarzen Nebeln stieß,
Mit Heulen durch die Wipfel sauste
Mit Donnern durch die Fluthen brauste,
Den Staub erhub, und Dach und Bäume nieder-
schmiß.
Allein umsonst war alles Toben!
Herr Blasius versuchts von Unten und von Oben
Den Mantel wegzuziehn; und fand
An allen Ecken Widerstand.
Je mehr der Wütrich stürmt', um desto dichter
wand
Er sich um seinen Herrn; und dieser hielt so
strenge,
Daß er dem Spitzkopf nicht ein Loch, so klein
und enge
Man sich es denkt, sich einzudrängen ließ,
Kurz, wie ich schon gesagt, daß er vergebens blies.

Nunmehr erhub ihr Haupt die Sonn' in goldnen Strahlen,
Fieng an die Wolken zu zerstreun,
Des flüchtigen Wand'rers Haupt zu malen
Und seinem Mantel noch mehr Wärme zu verleihn;
Und sieh! er nahm ihn schwitzend ab,
Und hieng ihn hinter sich auf seinen Wanderstab.
Durch Ungestüm läßt leichtlich sich
Kein Mensch von einem Irrthum kehren:
Willst du ihn tadeln, warnen, lehren;
Sey gütig, liebreich sanft! und sicher hört er dich.

Der Hühnergeier, die Hühner und der Haushahn.

Der Jäger schoß einst einen Hühnergeier
Und nagelt' ihn ans große Thor.
Welch eine seltne Jubelfeier
War dieß fürs ganze Hühner-Chor!
Hoch! schrien sie gackernd durch einander,
Hoch lebe Jäger Alexander!
Nun hängt das Räubervieh doch da!
Wir können ohne Furcht und Grauen
Umher auf unsre Küchlein schauen,
Kein Mörder kömmt uns mehr zu nah:
Er lebe hoch! Victoria!

Ein alter kluger Gickelhahn
Sah sie mitleidig-höhnisch an
Und sprach: Wär't ihr so Welterfahren,
Als ich, ihr würdet euch dieß Jubellied ersparen.
Ihr brauchtet euch nur vorzusehn,
So konntet ihr dem Wüthrich leicht entgehn.
Vor einem Feind, der sich als Feind erkläret,
Ist man nicht leicht gefähret;
Man weicht ihm aus, so viel man kann,
Und jedes Reisbund beut euch eine Zuflucht an.
Weit minder müßt ihr solchen Freunden trauen,
Die euch ganz freundlich Steigen bauen,
Selbst euerm Feind mit Waffen dräun,
Und euch nach allem äußern Schein
Die größte Sicherheit verbürgen
Warum? — um sichrer euch zu würgen.

Solch einen Freund — Wie? kennt ihr ihn? —
Dort seh ich schon den Koch das große Messer ziehn!
O könntet ihr doch dem entfliehn!

Der Pudel und der Truthahn.

Ein Pudel, Muffel, längst bewährt durch Ehrlichkeit,
Ein gutes Herz und Dienstgeflissenheit,

Gieng einst mit seinem Herrn an einem Bach. Hier sahn
Sie drinnen einen Puterhahn,
Der, ohne Rettung, der Gefahr
Bald zu ersaufen nahe war!
Denn kämpft' er auch gleich noch so sehr,
So war sein Körper viel zu schwer;
Auch sank er schon: doch, auf sein Schreyn
Sprang unser Muffel rasch hinein;
Faßt ihn beym Flügel, und gewandt
Schleppt er ihn glücklich an das Land.
Froh über dessen Rettung sprang
Er um ihn her, erwartend seinen Dank,
Doch scheltend kaudert' ihn erbost der Puter an,
Und schrie, daß er ihm weh gethan,
Ja hackt' und schlug voll Ungestüm
Mit seinen Fittigen nach ihm. —
Pfuy, rief der Pudel, pfuy! ein so undankbar Vieh
Sah ich in meinem Leben nie.
Komm zehnmal noch in Wassersnoth,
So geb ich selber dir den Tod!
„ Dieß sagt mein guter Muffel, du?
Rief ihm sein Herr mit sanftem Blicke zu."
Der Pudel dacht ein wenig nach
Und schüttelte den Pelz und sprach:
„ Der Bursche handelt freylich schlecht,
Doch giebt mir dieß auch so zu handeln Recht?
Nein eine Dankes werthe That,

Bleibt schön, wenn man ihr auch den Dank ver-
saget hat.
Fielst du auch zehnmal noch hinein,
Zehnmal sollst du von mir beschämt gerettet seyn."

Der Affe und der Stier.

Von einem Baume sah ein Aff' einst einen Stier
Gestreckt darunter auf dem Rasen
Sanft wiederkäuend ruhig grasen.
Hm! rief er, über das gehörnte große Thier!
Mit diesem Herrn muß ich ein wenig spaßen.
Er brach sogleich von seinem Acajou,
Auf dem er saß, die ziemlich derben Früchte,
Und warf sie ihm keck ins Gesichte.
Ein kluger Bock rief ihm wohlmeinend zu:
He! guter Freund, was machest du? —
Laß dieses brave Thier in Frieden!
Denn wirst du die Geduld bey ihm ermüden,
So sieh dich vor.
Ach, rief Hans Jack, das möcht
ich sehn!
Eh dieses plumpe Thier es wagt sich umzudrehn
Bin ich vorn — hinten — aller Ecken!
Er sprang herab, nahm einen großen Stecken
Und stieß damit ihn hier und da.

Der Stier schien ihn mit Mitleid zu betrachten,
Und seine Kurzweil zu verachten.
Doch endlich, eh der Stocknarr sichs versah,
Sprang er empor und stürzt' mit einem Stoß ihn nieder,
Sackt' ihn dann wieder auf und warf wie einen Ball
Ihn in die Luft. — Im Rücklingsfall
Zerschlug der Affe Kopf und Glieder. —
Hier lag er, wälzte sich
In seinem Blut und grinste jämmerlich.
Ihm rief der Bock: Da, nimms zu Herzen,
Mit Mächtigern als du, ist niemals gut zu scherzen:
Gelingts auch Ein, zwey Mahl — ein Glück!
Der Klügste bleibt das dritte Mahl zurück.

Die Lerche und der Guckguck.

Als einst mit lieblichem Gesang
Die Lerche sich der Erd' entschwang,
Rief ihr von einem Ulmenbaume
Ein Guckguck hönisch lachend zu:
Welch albernes Geschöpf bist du!
Stets sieht man dich in Lüften schweben,
Um deine Stimme zu erheben.

Du singst, eh' noch das Morgenroth erwacht,
Und wieder in die späte Nacht!
Singst wenn beim ersten Blick vom Lenzen
Die Fluren noch vom Reife glänzen,
Singst längs dem heißen Sommer hin
Bis zu des Herbstes welkem Grün —
Und nun warum? Die Menschen zu entzücken,
Die dich aufs schändlichste berücken,
Zu deinem Fange Netze stricken,
Dich dann in deinem Blut ersticken,
Und so zu Tausenden als Leichname verschicken,
Damit — o welche Schwelgerey! —
Von deinem Fett ihr Gaum gekützelt sey.
Pfui der Undankbaren! die Muse zu ermorden,
Durch die erst mondenlang ihr Ohr vergnüget worden. —
„Und nun, was soll, was kann ich thun?"
Auf deinem Nest im Weizenfelde ruhn,
Dich pflegen, mästen, Kinder zeugen
Und — schweigen;
Zwäng' ja ein Drang, zu singen, dich,
Noch schlechter singen als wie ich. —
Du siehst, an Eulen, Kauzen, Raben
Wird sich kein Leckergaumen laben,
Doch sängen sie, wie du, so schön,
Bald würd' es ihnen so, wie dir, ergehn.
„Du Narr, du glaubst demnach, daß Singens wegen
Die Menschen mir nur Schlingen legen?

O nein, nach meinem Fleisch gehn sie bloß auf
die Jagd,
Weil's ihrer Leckerey behagt.
Der Pfau singt schlecht, und sie bepflücken
Die Federn ihm, um sich damit zu schmücken.
Dem Truthahn und der Gans, die ebenfalls
Schlecht singen, kostet es den Hals.
Doch würd' ihr Undank auch mich nie zum Schwei-
gen bringen;
Bey mir ist Singen Pflicht, drum muß und will
ich singen.
In der erfüllten Pflicht bin ich genug belohnt,
Wenn auch die Grausamkeit der Menschen mich
nicht schont.
Denn wollte man auf Dank bey jeder Handlung
zählen,
So würd' es bald der Welt an guten Thaten fehlen.

Die Katze und die Tauben.

Einst hatte Fritz ein schönes Taubenpaar
Und zur Gesellschaft eine Katze —
Wie? zur Gesellschaft eine Katze?
Sehr wohlgewählt für Tauben! — Freylich wahr!
Doch da durch strenge Zucht sie schon gebändigt war,
So fürchtet' er auch nicht die mindeste Gefahr

Von ihrer Mördertatze. —
Es schien sogar, als ob ihr Spiel,
Wie Fritzen, so den Täubchen selbst gefiel:
Denn sie begonnen oft die lächerlichsten Dinge.
Sie fielen Murnern oft mit ihren Schnäbeln an;
Er that als ob er flöh, und eh sie sichs versahn,
That er zwey krumme Sprünge
Und haschte sie: sie flatterten
Und schlugen mit den Fittigen,
Und kamen sie nicht durch Gewalt davon,
So fiengen sie sich bittend an zu schmiegen,
Und er gab ihnen gnadenreich Pardon.

Das Ding gieng lange gut zu allerseits Vergnügen:
Doch einst vergaß der Herr Patron
Die scharfen Krallen einzuziehen,
Und als er eine in dem Fliehen
Erhascht; griff er so derb, daß klares Blut
Vom bunten Hälschen floß. Der Späschenmacher leckte,
Und ach! zu allem Unglück schmeckte
Dem Dieb die rothe Suppe gut.
Kein Mensch war da, der zur Vernunft ihn brachte;
Die eingeschlafne Mordbegier erwachte
Bis er von Mitleid leer und ganz berauscht von ihr
Das arme Taubenpaar zu seiner Beute machte.
Traut, meine Kinder, nie dem Feind
Verdeckter Leidenschaft. Wenn sie am stillsten scheint,

Uns schmeichelt und wir mit ihr scherzen,
Ergreift sie uns sehr oft und würgt in unserm
Herzen.
Vermeidet die Gelegenheit!
Erwacht einmal die Lüsternheit,
So ist der Fall gewiß nicht weit.
So lang ihr noch an Tapferkeit
Nur Kinder und nicht Männer seyd,
So sucht in früher Flucht bloß eure Sicherheit.

Der Floh mit dem goldnen Kettchen.

Ein Floh, den eines Künstlers Hand
Einst an ein goldnes Kettchen band,
Sah voll verwunderndem Entzücken
Sich mit der blanken Fessel schmücken.
Stolz rief er einem Bruder Flohe zu:
Heh, guter Freund, was sagest du?
Sahst du je einen uns'rer Springer,
In einem solchen prächt'gen Staat? —
Und weißt du, was mich nährt? Selinde's zarter
Finger:
Mein Wollenbettchen ist dieß Döschen von Achat:
Kurz, schein' ich dir, so hochgeehrt,
So wohl gepflegt, nicht zu beneiden? — —
Du? sagte jener: wie, beneidenswerth?

Bewahr' der Himmel: gern gönn' ich dir deine
Freuden!
Ich bin ein Sohn der Freyheit, ihr nur hold
Reitzt mich dein Kettchen nicht, und wög es Centner Gold —
Und deine Kost? die hab ich ja bey allen
Den Schönen, welche mir gefallen;
Und wär ich in Gefahr zerknirscht zu seyn: Wohlan!
Du bist es, wenn man will: ich bin es wenn
man kann.
Mich rettet schnell ein Sprung, — doch, dich
in deinem Kettchen
Kann weder Flucht noch Springen retten,
Sobald man ein'ge Zeit mit dir getändelt hat,
Ist man vielleicht der Kurzweil satt. —
In einer Frist von wenig Tagen
Werd ich nach deinem Schicksal fragen.
Ganz sicher, lebst du anders noch,
Verwünschst du dann dein Sklavenjoch.
Laut lachend kroch der Prahlhans in sein Döschen,
Und schleppte schwer das Kettchen an den Höschen.
Als Tags darauf den Freund die Neugier hingedrängt,
So hört' er, daß sein Freund am Kettchen sich
erhenkt.
Wars nicht ein Ungefähr, das ihm sein Leben
raubte,
So wars Melancholie wie man weit sichrer glaubte.

Die Spinne und die Fliege.

Als eine junge rasche Fliege
Der Spinne transparente Wiege
In einem Winkel hängen sah,
Befragt sie sie: was machst du da? —
Sie: „Meine Wohnung.“ — Jene Höhle? —
Pfuy! eine solche finstre Kluft?
„Nicht anders.“ — Arme Seele!
Da lob ich mir die freye Luft,
Um hin und her, wie mirs gefällt, zu streichen.
„Ja, ja! für Schwärmer deines Gleichen!“
Doch, dieß Gespinst dabey? — „Die wegzufahn,
„Die kühn sich diesem Netze nahn.“
Aha! darauf wollt' ichs doch wagen,
Mein kleiner Flügel kann dieß Netz im Huy zer-
schlagen.
„Meinst du? Versuchs! Es könnte seyn.“ —
Hier warf sie unter lautem Lachen
Sich rasch in das Gespinst hinein,
In Hoffnung, sich gleich wieder los zu machen;
Allein umsonst! Sie schlug die Flügel, doch so sehr
Sie schlug, verfitzt sie sich je mehr und mehr.
Nun rief sie summsend um Erbarmen:
Zu Hülfe! Hülfe! weh mir Armen!
Doch taub war für sie jedes Ohr.
Die Spinne nur sprang schnell hervor,
Schlug ihr die scharfen Tigerhaken
In ihren widerspenstgen Nacken,

Und trug sie fort in ihre Mörderschlucht.
Bald drauf sah man am Eingang jener Bucht
Ihr trauriges Scelett zur Warnung aufgehangen:
„Wer ohne Noth, dreist, tollkühn dumm
„Sich in Gefahren stürzt, kommt leicht darinne um.

Die Nachtigall und die Schwalbe, oder Philomele und Progne.

Die Schwalbe, die sich in der großen Welt
Und im Geräusche nur gefällt,
Ihr Häuschen mitten unter Menschen bauet,
Und nie allein zu bleiben sich getrauet,
Im Hof und auf dem Teich in lustgen Kreisen lärmt,
Und stets in dicken Schaaren schwärmt,
Sie nun verlor sich einst aus diesem Aufenthalt
Der lauten Lust in einen nahen Wald;
Wie's zugieng, weiß ich nicht; hier fand sie in dem Schatten
Der allertiefsten Einsamkeit
Die Schwester, die sie nicht gesehn seit jener Zeit,
Seit dem sie auf der Flucht vor des treulosen Gatten
Furchtbarer Rach' und Grausamkeit

Einst Thrazien verlassen hatten. —
„Hilf Himmel! „rief sie, „Philomele hier
„In dieser Finsterniß? Wie kam der Einfall dir,
„Hier deine seltnen Gaben
„Zu Harmonie und Tonkunst zu vergraben?" —
„Wer weiß," sprach sie, „würd' ich sie haben,
„Gäb mir die Ruh der Einsamkeit
„Nicht Liebe zum Gesang, zur Uebung Muß' und
Zeit!" —

Progne.

„Ah, Possen! Sieh! ich wohne mitten im
Geräusche
„Der Welt, und sing ihr unaufhörlich vor! —

Philomele.

„Und wie? hat sie denn auch für dich ein lüstern
Ohr? —
„Die Welt, wofern ich mich nicht täusche,
„Nennt ja dein flüchtiges Gekreische,
„Blos Zwitschern, Singen nicht." —

Progne.

„Allein,
„Wen denkst du, Schwester, denn hier durch dein
Lied zu rühren?
„Du singst ja blos den wilden Thieren?

Philomele.

„Gut, liebe Progne, laß es seyn!
„Giebt's Menschen, die sich meiner Lieder freun,
„So wissen sie auch in den tiefsten Gründen
„Mich aufzusuchen und zu finden:
„Und die, die Hörer wohl, doch keine Horcher sind,
„Vor jedem Wohlklang taub, vor jeder Schönheit blind;
„Die hören eine Trommel lieber,
„Und gehn bey mir so dumm, als wie bey dir, vorüber.“

Die Henne und der Wiesel.

Kein Thier, so viel ich ihrer kenne,
Dünkt sich wohl klüger, als die Henne:
Denn kaum legt sie ein Ey,
So macht sie auf dem Hof ein jämmerlich Geschrey.
Doch wer so klug sich dünkt, wird meist zuerst betrogen!
Wie oft hat sie Bastartchen aufgezogen,
Die sie für Kinder hielt, und auch nicht eh' erkannt,
Als bis sie sich vielleicht an eines Teiches Strand

Von ihnen schnell verlassen fand,
Und da wie eine Närrin stand.

Nun wohl denn! eine solche kluge Henne
Sah einst auf einer Scheuerntenne
Ein Wieselchen spatzieren gehn. —
„Ein allerliebstes Thier!“ rief sie, „wie schön
„Uud artig! bis zum Küssen!
„Wie schlank der Wuchs! sein braunes Fell
„Wie glatt! sein Hals so weiß wie Schnee! und auf den Füßen
„Wie thätig und wie schnell!
„Vermuthlich ließ ihn seine Flüchtigkeit
„Viel Reisen thun; die soll es mir erzählen!
„Durch Freundschaft und Vertraulichkeit
„Versüßt man seine Lebenszeit!
„Zum Danke will ich ihm von mir auch nichts verhehlen!“ — —

Der Antrag wird gemacht: mit viel Gefälligkeit
Rief ihm der Wiesel zu: „Von Grunde meiner Seelen!“
Und einen Wiesel hätt' ich wirklich ausgelacht,
Wenn er das Bündniß nicht gemacht.
Auch ward es feyerlich beschworen. —
Mit seinen süßen Schmeicheleyn
Schlich er sich durch des Hünchens Ohren
Auch bald ins zarte Herz, wie's pflegt zu gehn, so ein,

Daß er gleich alles wissen mußte.
Ihr größt Geheimniß war ein großer Eyerschatz,
Von dem kein Mensch auf Erden wußte:
Doch ihrem Wiesel zeigte sie den unbekannten Platz. —
Sie gieng dahin den nächsten Morgen:
(Denn dieß war stets die erste ihrer Sorgen,
Ihn zu besuchen:) doch wie sehr
Erschrack sie! — Zwar die Eyer alle: aber leer! —
Mit lautem Schluchzen, heißen Zähren
Lief sie nach ihrem kleinen Freund umher,
Und fand ihn willig ihre Klagen anzuhören.
„Ach," rief sie, „Freund! wie weh ist mir geschehn!
„Mein Schatz ist fort! und nicht geraubt von Menschenhänden
„Die alles sonst uns räuberisch entwenden.
„Ein böses Thier, bey meiner Ehre!
„Soff sie mir aus; ha! daß es Gift gewesen wäre! —
„Nicht wahr, dein Herz nimmt Theil an meinem Schmerz?
„Ach! dieß ist noch ein Trost, sein kummervolles Herz
„In eines Freundes Busen zu ergießen!" —
Der Heuchler nahm auch Theil, ließ reichlich Thränen fließen
Und schwur: solch einen Bösewicht,
Wie diesen, trüg die Erde nicht!

„Schon gut!“ sprach Buttchen; „meine Sachen
„Will ich in Zukunft klüger machen.
„Von nun an leg' ich jedes Ey
„An einen eignen Ort, und — ja, bey meiner Treu,“ —
„Niemand soll was davon erfahren,
„Als du, mein trauter Freund, nur du!
„Denn du wirst das Geheimniß wohl bewahren.“ —

Sie thats und gackert' es dem lieben Freund nur zu;
Und ach! der liebe Freund war schnell beflissen,
Kaum war ein Ey gelegt, es hurtig zu genießen,
Kein Wunder, daß zuletzt die Henne Lunte roch,
Und theils aus Neugier, theils aus Argwohn sich verkroch
Und lauerte. — Kaum war ein Augenblick verstrichen,
So kam der neue Pylades geschlichen
Und stieß an dem ihm angewiesnen Ort ein Ey,
Das sie erst frisch gelegt, mit spitzer Schnauz entzwey,
Um seinen trocknen Hals zu letzen:
Die Henne stürzte mit Entsetzen
Auf den treulosen Freund. — „Ha, rief sie, Bösewicht!
„Dergleichen falsche, schwarze Seele,
„Als du bist, trägt die Erde nicht!
„Du, den ich zum Vertrauten wähle,

„Verachtest Eid, vergißt der Pflicht
„Und raubst : : :" Hier konnte sie vor Bosheit nicht mehr sprechen,
Und wollte sich an seinen Augen rächen:
Doch ein benachbart Loch und seine Schnelligkeit
Verschafften ihm bald Sicherheit.
„Was helfen," rief er hier, „die grimmigen Geberden?
„Geduld, mein Buttchen! O Geduld!
„Weit besser ists, durch Schaden klüger werden:
„Sprich, war mein Freundschaftsstück nicht deine eigne Schuld?
„Wer Kohlen fassen will, versucht erst, ob sie brennen;
„Wenn man sich Freunde wählt, lernt man vorher sie kennen.
„Schlichst du mir eher nach, gewiß, du trugest mir
„Nicht deine Freundschaft an! Vorjetzt was kostets dir?
„Ein halb Schock Eyer! — Ey, wie würde dirs bekommen,
„Wenn du Fuchs oder Mard zu Freunden angenommen?" —

Der Hase, der Windhund und die Katze.

Ein armes Häschen, das sich unter'n Zähnen
Des Windhunds Presto jüngst befand,
Und sich mit angsterfülltem Stöhnen
Gedrückt von seiner Pfote wand,
Rief quäkend ihn um Mitleid an:
„Freund! ach! was hab' ich dir gethan?
Hab' ich dich je in deinem Glück gestört,
Dir einen Bissen weggezehrt?
Und doch gönnst du mir nicht die kurze Lebensfrist;
Warum?" — warum? rief er, weil du ein Hase bist. —
Von ungefähr lief hier der Kater Hinz vorüber,
Und den haßt Presto ärger als den Tod;
Ihn flugs zu hetzen, war ihm lieber,
Als der Triumpf, den ihm ein Hase bot.
Zwar wollt ihm furchtsam Hinz entspringen
Und setzt auch über Stock und Stein;
Doch bey dem Schnellfuß konnt' es ihm nicht leicht gelingen,
Denn Presto holt' ihn endlich ein.
An einem Feldstein fand Hinz plötzlich Schutz im Rücken
Und setzte sich sogleich zur Wehr in Positur.
Nun griff ihn Presto an, doch Hinz mit Flammenblicken
Braust' ihm entgegen: „komm mir nur!"

Dadurch erbittert attakirte
Er Hinzen, wo er Blöße gab:
Doch der, indem er brav ihn maulschellirte,
Hielt immerfort zwey Schritt ihn von sich ab.
Ja, als er sich einmal zu nah ihm wagte,
Sprang Hinz gewandter noch wie er
Von hinten nuf ihn los und jagte
Den Leichtfuß lustig vor sich her.
Der wagt es nicht, den Riecher umzuwenden,
Denn schon trug er von Hinzens Tigerklaun,
Die blut'gen Spuren auf den Lenden,
Drum wollt' er lieber sich den Füßen anvertraun.
Er rettete sich dann mit flügelschnellem Schritte
In eine nahe Bauerhütte,
Und wartete beschämt, bis die Gefahr
Und Hinz bey ihm vorüber war. —

Der arme Hase war indeß von seinem Schrecken
Zum Leben wiederum erwacht,
Und rief jetzt Hinzen: „Freund, willst du mir nicht entdecken,
Wodurch du dich von dem Corsaren los gemacht?
Ich weiß, du fällst ihn niemals an
Und hast so wenig Schmach, als ich, ihm angethan,
Und doch — zu meinem Heil, sah ich ihn nach dir fliegen,
Und dich im Geiste schon in deinem Blute liegen." —

„Wodurch?“ sprach Hinz, „durch kühnen Muth.
Denn setzt' ich seiner Hundeswuth
Blos eine feige Flucht entgegen,
So konnt' er mich im Augenblick erlegen.“

* * *

Kannst du nicht einem Feind durch frühe Flucht entgehn,
So wag's beherzt zu widerstehn.
Durch Muth erhält oft selbst ein kleiner Schwächling sich;
Oft steckt ein feiger Schurk' im größten Wütherich.

Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die sich einst in lieblichem Gesang
Zum Himmel aus der Tiefe schwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raubschloß zu:
„Mein, sage, kleines Ding! hast du denn keine Ruh?
„Ich hörete dich noch vor einer kleinen Weile,
„Zum mindsten war es schon nach Sonnenuntergang;
„Und jetzt bist du vom nahen Morgenrothe
„Schon wiederum der frühe Bote —

„Nein! sage doch, wenn schläfst denn du?
„Und dann den langen Tag — wie bringest du ihn zu?
„Das kann,“ versetzte sie, „ein fauler Kauz nur fragen,
„Der, wo nicht seine ganze Lebenszeit,
„Doch seinen ganzen Tag verschläft; ich will dirs sagen:“
„So bald des Morgens Herrlichkeit
„Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus lichter Höhe
„Die unermeßne Schönheit sehe,
„Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgestreut;
„So fühl' ich meine Brust den frommen Trieb durchdringen,
„Der Welten Vater auch ein Lied des Danks zu singen:
„(Denn singen kann ich nur, und das ist der Beruf,
„Zu dem er mich bey der Geburt erschuf.)
„Dann letz' ich oft bey seinem Fleiße
„Den armen Landmann, der im Schweiße
„Des Angesichts sein mühsam Feld
„Für Menschen und für mich bestellt,
„Und dank' ihm so für seine Speise,
„Womit er mich gar gerne nährt,
„Wenn ich nach seiner eignen Weise
„Sie erst verdient. —

Der älterlichen Sorgen werth

„Ist mir dann auch mein Haus, die Pflänzchen meiner Ehe,
„Zu denen ich gesangvoll aus der Höhe,
„Für sie besorgt, sehr oft zur Erde niedergehe,
„Sie füttre, und sobald ihr Wachsthum es vergönnt,
„Sie von dem niedern Element
„Erheb' und sie auch hier dem Schöpfer singen lehre:
„Und so verfleugt die Tageszeit,
„Mir stets mehr als die Nacht willkommen,
„In einer frohen Thätigkeit
„Sowohl zu mein als andrer Frommen.
„Dann laß ich, wenn der Stern des Abends aufwärts glüht
„Mich unter einem frohen Abendlied
„Zu meinen lieben Kindern nieder,
„Und stärke meine matten Glieder
„Zu fröhlichem Gesang für'n nahen Morgen wieder."

„Und, hub die Eul' im höhn'schen Lächeln an,
„Wenn du nun, wie du sagst, so deine Pflicht gethan,
„Und im Gebrauche deiner Kräfte
„Zu manchem nützlichen und lieblichen Geschäfte
„Für dich und Menschen, Tag und Nacht
„Dich alt gesungen, alt gewacht,
„Was ist am Ende dein Gewinn?" —

„Dieß, daß ich selbst im Tod dem Menschen nützlich bin,
„Und, wie ich lebend jetzt sein horchend Ohr ergötze,
„Auch dann noch seinen Gaumen letze. —
„Doch du, die du mich fragst, was thust denn du?
„Womit bringst du dein Leben zu?“ —
Statt einer Antwort dehnte
Die Eule sich, und blinzelte und gähnte. —
„Ha! gut, ich weiß es schon, fuhr unsre Lerche fort:
„Du schläfst den ganzen Tag, und schliefst auch gern die Nächte,
„Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen brächte:
„Der nöthigt dich auf Raub und Mord
„Alsdann blutdürstig auszugehn.
„Und so sehr lebend dich so Mensch als Thiere scheuen,
„Sie mögen nun dich sehn oder hören: so sehr freuen
„Sie sich, am Thorweg dich gekreuziget zu sehn.“
Ein Fauler ist der Eule gleich:
Er schläft, so viel er kann, und Schlafen macht nicht reich
Man müßte denn den Reichthum erben:
Will er nun nicht sein Brot mit Müh erwerben,
So muß er mausen, oder sterben.

Der Frosch und die Nachtigall.

Ein Laubfrosch, der auf einer Weide saß,
Fieng an aus vollem Hals zu schreyen,
Um Dorchen, die dort Wiesenblümchen las,
Durch den Gesang, wie er vermeinte, zu erfreuen.

Allein sie blieb in guter Ruh
Und suchte fort. — Indeß ließ sich dem Lenz zu Ehren
Die Nachtigall im nahen Busche hören.
Gleich eilte sie vergnügt ihr zu,
Und stund und horcht' und war ganz Ohr,
Bis sie zuletzt sich in Gedanken so verlor,
Daß sie das Schürzchen mit den Blumen allen,
Die sie gesammelt, ließ aus ihrem Patschchen fallen.

Der Frosch war nachgehitzscht, und voller Neubegier,
Setzt er das gute Kind zur Rede: —
„Gar wunderseltsam dünket mir
„Itzt dein Erstaunen, Jungfer Spröde!
„Ich sang vorhin und mein Geschrey,
„So lieblich es gewiß geklungen,
„Flog unbemerkt dein Ohr vorbey?
„Itzt stehst du vom Gefühl der Wonne ganz durchdrungen,

„Und horchest auf die Gurgeley,
„Des Dideldum und Dudeldey
„Des Dinges? — Ha! als ob, bey meiner Ehre!
„Der Unterschied nicht Kleinigkeit nur wäre.

Nur Kleinigkeit? sprach Dorchen voll Verdruß,
Daß er sie ihrer Lust entrissen;
So möcht' ich, mein Herr Quacker, wissen,
Wo man die Aehnlichkeit bey dir wohl suchen muß?

Und ich, sprach Meister Frosch — ich möchte wissen,
Worin ich nicht dem Vogel ähnlich bin?
Er kehret mit dem Frühling wieder;
Ich auch: den Tag bringt er im Stillen hin;
Ich auch: singt nur des Nachts gern seine Lieder;
Ich auch: läßt gern sich im Gesträuche nieder;
Ich auch: nährt von Insekten sich;
Ich auch. Doch schwatzest du vielleicht vom Kleide,
So bitt ich: sieh die Nachtigall und mich!
Mein's grasegrün, weich wie die schönste Seide,
Und glänzend, wie ein Musenalmanach:
Sein's weißgrau, wie ein Regenfrack.
Und ihr Gesang vor allen Dingen? —
Auch hier — welch große Aehnlichkeit!
Sie singet kurze Zeit, ich quacke kurze Zeit,
Um schön zu quacken, ich; und sie, um schön zu singen.

Und wenn sie singt, ich quack; ist dieß nicht Klei-
nigkeit? —
Bey dir mag es wohl seyn, sprach Dorchen unter
Lachen:
Allein wir blöden Menschenkinder machen
Noch zwischen Philomelens Lied
Und einem Froschgequack den größten Unterschied.
Ein Frosch bleibt Frosch, es quacke seine Kehle
Kurz oder lang, Tag oder Nacht:
Glaubt er, er sey drum Philomele,
So wird er billig ausgelacht.

* * *

Meint Fritz, wenn er vor einem Buche sitzet,
Mit seinem Arm sein Köpfchen stützet,
Er sey gelehrt wie sein Papa:
Und Hannchen, wenn sie einen Schlepprock träget,
Ihr Püppchen schilt und mit der Ruthe schläget,
Sie sey so klug, als die Mama;
So steht das ganze Kind in seiner Einfalt da.
Doch sollten welche seyn, die, weil sie so gebohren,
Wie andre sind, den Kopf so drehn,
So liegen, sitzen, oder gehn,
Wie sies an großen Männern sehn,
In sich selbst große Männer sehn;
So sind sie Kindern ähnlich — Thoren.

Der Gärtner und der heiße Sommer.

Als jüngst bey einem heißen Jahr
Der Himmel sehr verschlossen war,
So, daß die Gärten lang kein sanfter Regen tränkte
Und Blüth und Laub sich traurig senkte,
Stand Gärtner Thomas traurig da.
Indem er hier und dort ein Blumenbeet besah,
Berechnet er, voll Unmuth seiner Seele,
Wieviel ihm nun zu seiner Hofnung fehle.
Er knurrte, schob sein Mützchen hin und her,
Kratzt' sich im Kopf — Hier kam sein Herr,
Der lang entfernt ihm zugesehn, und fragte:
Was ihm so sehr am Herzen nagte?
„Was?" rief er, „daß ich nicht der liebe Gott jetzt bin!
Da sehn sie nur auf unsern Garten hin,
Wie sich die Pflanzen welk zur Erde niederbeugen,
Die Blumen ihre Häupter neigen,
Das Blatt vom Sonnenstrahl versengt,
Kaum noch am dürren Zweige hängt:
Würd' ich, als Gott, so lange passen
Und nicht in Fülle regnen lassen?
Am Tage müßte Sonnenschein,
Des Nachts ein warmer Regen seyn:
Da sollt' es — hast du nicht gesehen!
Gar anders hier um unsern Garten stehen!" —

„Er ist ein Narr," versetzt sein Herr, — zu
ihm gesagt! —
Er hat nicht unrecht, wenn er klagt;
Allein statt daß er denkt, was er als Gott thun
wollte,
So denk er, was als Gärtner er thun sollte.
Sein Knurren hebt nicht jene Trockenheit;
Was hilft ihr ab? doch wohl die Feuchtigkeit?
Vermag er nun nicht, jene ganz zu heben,
So kann er doch den Pflanzen diese geben,
Dort ist der Fluß und hier ein Teich:
Nun schöpf' er Wasser, gieß er gleich
So viel er kann, des Abends wie den Morgen —
Und für das Uebrige laß er den Himmel sorgen!"
Herr Thomas that's und fand bald hinterher:
Sein Herr sey klüger als wie er.
Die Pflanzen fiengen an sich wieder zu beleben
Und Blüth und Laub emporzuheben:
Bis bald darauf ein Strohm von oben floß
Und reichlicher als Thoms begoß.

* * *

Ein kluger Mann thut seine Pflicht,
Besorgt das Seinige und fordert nicht
Mit aufgesperrtem Mund, in seinem Schoß die
Hände,
Daß Gott durch Wunder Hülfe sende.
Der Fleiß bringt immer Brot ins Haus
Und nie bleibt Gottes Segen aus.

Der gereiste Storch.

Ein Storch kam einst von seinen Reisen wieder
Und ließ auf einem Hof sich nieder,
Allwo ein Bruder Storch zurück geblieben war; —
Vermuthlich, weil er die Gefahr
Von einer langen Reise scheute:
Auch hieng ihm lahm ein Flügel an der Seite. —
Willkommen! rief er dem gereisten Bruder zu.
Wie viel wirst du mir nicht erzählen?
Denn, wer von Reisen kommt, dem kanns daran
nicht fehlen!
Nun, so erzähl' und sprich: Was Alles sahest
du? —
„Viel Wunder! Erst ganz ungeheure Seen,
„Weit größer, als hier unser Teich!" —
Und dann das Wasser drin? — „Das Wasser?
Unserm gleich.
„Dann sah ich Felder, Wälder, Thäler, Höhen,
„Und Städt' und Länder unter mir" —
Doch ganz verschieden dieß wohl von den unsern
hier? —
„Ich dächte kaum: allein im Fliegen
„Sieht man dieß freylich blos wild durch einander
liegen." —
Nun die Geschöpfe dort? Und Freund absonderlich
Die Menschen — keiner glich
Wohl unsern hier? — „Doch, sollt ich meinen.

„Sie giengen, die ich sah, zum mindsten auf
zwey Beinen,
„Die Nase lang, das Maul die queer!
„Die Kleidung unterschied sie blos“ — Und sonst
nichts mehr?
Da brauchtst du nicht so weit zu gehen,
Und konntst dieß hier so gut, wie in der Fremde
sehen;
Doch merk' ichs wohl. Studiren war dein Fach;
Du spürtest wicht'gen Dingen nach,
Und untersuchtest die verschiedne Form der Reiche,
Gesetz und Policey, und Sitten und Gebräuche,
Und Handlung, Wissenschaft, Cultur,
Nebst den verschiedenen Produkten der Natur? —
„Was schwatzest du für Zeug? Wer wird aus sol-
chen Höhen,
„Zu denen ich mich hob, auf diese Possen sehen?
„Genug, ich bin gereist, und sah so manches
Land,
„Zufrieden, wenn ich nur brav Schnabelweide
fand.“ —
Und giengst als Storch von hier, und kömmst als
Storch auch wieder,
So wie die Meisten deiner Brüder.
So klein mein Hühnerhof mit seinem Völkchen ist,
So lernt' ich mehr, als du, der du gereiset bist:
Zum mindsten kann ich dir von dessen Thun und
Leben
Mehr Rechenschaft, als du von deinen Ländern
geben.

* * *

Die Art zu reisen kann man Störchen wohl vergeben:
Doch, wenn ein junger Herr jetzt durch Europa fährt,
Und dann am Körper abgezehrt,
Mit leerem Kopf und Beutel wiederkehrt —
Wie besser wär es ihm, er blieb in seiner Clause
Und fütterte sein Vieh zu Hause!

Die große Rübe.

Von ritterlichen Lustbarkeiten
Ist keine, die so sehr den großen Herrn behagt,
Als jenes Mörderspiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königssohn sich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauerhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrot mit seinem Wirthe theilte.
Besonders fand er einst (was nicht der Hunger thut!),
Bey einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut;

So, daß er mehrmahls wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er sie verzehrte,
Sie wie das köstlichste Souper beehrte.

Der König starb, und dieser Königssohn
Bestieg den väterlichen Thron.
Dieß war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüssel weißer Rüben
Stand ihm sogleich vor seinem Habichtsblick.
Nun gab dieß Jahr ein gut Geschick
Just eine Rübe von der Größe
Und Dicke wie die kleine Röse.
Hm! dacht' er, das wird was für unsern König seyn;
Wie wird er sich der großen Rübe freun!
Sogleich spannt er den braunen Farren
Vor einen schön beblümten Karren,
Und fuhr sie nach der Residenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefem Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen, unterthänig
Die Rübenriesinn vor den König,
Und der, des köstlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geschenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tausend Thaler reichen.
Gleich kündigt er sein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach seiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.

Sein Edelmann gehörte zu den ersten,
Und wollte fast vor Neid und Aerger bersten.
Doch sagt er bald: Was ich nicht für ein Dumm-
kopf bin!
Bringt diesem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebensachen
Ein prächtiger Geschenke machen?
Ich hab im Stall ein Pferd; so schön
Hats nicht der König selbst auf seiner Reitbahn
stehn;
Das will ich ihm in tiefer Demuth senden.
Ha! welch Geschenk wird er dafür mir spenden! —
Der Anschlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchst stattlich ausstaffirt,
Und seiner Majestät voll Ehrfurcht zugesandt.
Sie, mit dem Geitz des Ritters wohlbekannt,
Gebot sogleich in allerhöchsten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeschenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Versichrung ihrer Huld.
Der Ritter voll Bestürzung glaubte,
Daß ihn ein loser Höfling schraubte,
Wo nicht durch Unterschleif ihn des Geschenks be-
raubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die v rmeinte Frevelthat.
Doch ein Rescript gab ihm bald zu vernehmen,
Er sollte sich der niedern Habsucht schämen;
Denn tausend Thaler für ein freygeschenktes Pferd

Sey, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu diesem Preis die Rübe angeschlagen,
Könn ihm der Bauer Conon sagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Gespött der ganzen Nation
Mit seiner schlauen Speculation.

Der Windhund und der Dachshund.

Ein Windspiel und ein Dachs geriethen einst in Streit;
Der, so wie jen's pries die Vorzüglichkeit
Der Eigenschaften und Gestalten,
Die Jeder seiner Seits von der Natur erhalten. —
Wer hat den schönsten Wuchs? sprach jenes; doch wohl ich?
Wer einen leichtern Fuß? komm her, vergleiche dich!
Mit welcher Schnelligkeit, der nur die Winde gleichen,
Sieht man mich über Stock und Stein
Durch Felder, Berg' und Thäler streichen?
Selbst Reh' und Haasen hol ich ein:
Und könnt' ich mich hoch in die Luft erheben,
So wagt ichs Vögeln selbst im Flug nichts nach-zugeben.

Doch du! dein Fußgestell sieh nur, wie kurz und
krumm!
Dein Körper wie ein Sack, sag' armer Wicht
warum? —
„Nur nicht geschimpft mein Herr Hans Dumm!
„Ja wohl, warum ein solch Gestell von Füßen,
„Mein Körper wie ein Sack, wird man dich leh-
ren müssen,
„Sollst du begreifen, daß man keinen Spindelfuß,
„Kein solch Geripp von Körper haben muß,
„Wie du, will man den Dachs dort aus dem Lo-
che haben.
„Versuch es doch mit deinen durchzugraben,
„Versuchs von dort den Feind herauszuziehn,
„Der seinen Rücken frey, sich kühn
„Entgegen stellt, und mit geschärften Waffen
„Sich Luft und Rettung sucht zu schaffen,
„Und nicht wie Haas und Reh voll Furcht, blos
durch die Flucht
„Auf freyer Flur die Rettung sucht;
„Wo noch zehn Kläffer mehr gespornet nachzusetzen
„Das arme Thier zu Tode hetzen. —

Ihr Zank ward heftiger und aus der Spöt-
teley
Beynah ein Kampf. Es stand ein kluger Spitz
dabey!
Der sprach: Ihr Herren zankt euch eurer Gaben
wegen?

Als Richter wag' ichs zwar den Zwist nicht
beyzulegen,
Doch dencht mir, jeder hat so Recht als Unrecht;
hat
Das, was er an sich rühmt: doch Unrecht in der
That,
Wenn er dem andern keinen Vorzug gönnet,
Als den er blos an sich als Eigenthum erkennet.
Dächt ich auch so, was hätt' ich nicht vor euch
voraus?
Ich schütze meinen Herrn, bewahre Hof und Haus
Trotz Dieb und Mörder, die sich uns zu nähern
wagen,
Bin brav und stark; doch taug ich nicht zum Jagen.
Hab ich drum keinen Werth? Folgt jeder nur dem
Ruf,
Wozu ihn die Natur erschuf,
Und sucht auf andrer Spott nicht seinen Ruhm zu
gründen,
So wird er seinen Ruhm in seinen Gaben finden.

Der Esel und das Pferd.

Sey auch, mein Freund, so sehr Genie,
Als du nur willst; allein verachte nie
Den braven Mann, der seine Kräfte
In einem nützlichen Geschäfte,
So klein es sey, mit Thätigkeit
Und Treue seinen Pflichten weiht.
Ein halbweg richtiger Verstand verfehlet
Nicht leicht sein Ziel, weil er gerade Wege wählet:
Da oft ein großer Geist, der in den Wolken fliegt,
Sehr selten sieht, was vor ihm liegt.
Ja, herrschten blos Genies auf diesem Rund der Erden,
So würde bald die Welt ein zweites Chaos werden.

Ein schönes Roß, gelehrt in jeder Schule Kunst,
Jedoch den Kopf zu voll von Dunst
Der Eitelkeit, sah einst auf einen seiner Brüder,
Obgleich zur Hälfte nur, mit viel Verachtung nieder.
Dieß war ein Esel. Wann es ihn von weiten sah,
Rief es ihm bäumend zu: „Weg! weg! mir nicht zu nah!
Wie ungeschickt, wie träge
Das Langohr geht! Ha, du verdienst die Schläge
Des Treibers, bist zum Trommelfell nur gut!

Sieh mich! Selbst die Gestalt verräth mein edles
Blut.
Ein Dummkopf, welcher dich mit mir vergleicht!
Der Schwanenhals, die Brust, der Mähne Schmuck,
Der Seiten Glanz, der Schweif, der bis zur
Erde reichet,
Der Schenkel Spiel — ist dieß dir nicht genug,
Merk' auf mein Kunsttalent im Traben, Gallopiren,
Im Traversiren, Radoppiren,
Im Springen und Leviren. —
Du aber, welch armselig Thier
An Körper, wie an Geist!" — Mit tiefgesenkten
Ohren
Hört ihn der Esel an und spricht: Nichts fehlet dir,
Als die Bescheidenheit. Du wardst ein Pferd ge-
bohren.
Den feinen Wuchs verdankst du also nur,
Wie deine Fähigkeit, der schaffenden Natur,
Und deine Kunst gelehrten Händen.
Du weißt, wie oft auf Kosten deiner Lenden,
Ich ward ein Placktthier: mir gab sie Geduld und
Fleiß.
Bin ich in meinem Wirkungskreis
Nicht nützlich? ja für manche Dinge
Noch nützlicher als du? Was nützen solche Sprünge,
Könnt' ich sie auch, zu der mir auferlegten Pflicht.
Thut Jeder, was er kann und soll, so irrt er
nicht. —

Er gieng nun an sein Werk. — Mit spötti-
schem Gelächter
Verfolgt ihn wiehernd sein Verächter.
Doch was geschah? Bald fügt's ein Ungefähr,
Daß unsers Esels, wie des Rosses Herr
Zusammen eine Reise machten.
Der Weg gieng durch die Pyrenä'n,
Wie wohl bekannt, voll unwegsamer Höh'n,
Besät mit Felsen, tiefen Schachten,
Auf manchen steilen, glatten Pfad,
Wo kaum ein Fuß um andern sicher trat.
Auf beyden unermeßne Tiefen,
Worunter brausend Ströme liefen!
So lang noch das Gebirg in blauer Ferne lag,
Rief laut der Gaul: Laß sehn, was ich und du
vermag!
Wann will dein Schneckengang die Höcker überstei-
gen?
Zur Antwort nichts als — gehn und schweigen.
Im Anfang noch auf ziemlich ebner Bahn
Trat unser Roß die Reise muthig an;
Doch bald kam man an das Gesteine,
Da stolperten die leicht geworfnen Beine,
Es glitt — es fiel. Mit vieler Müh
Half ihm sein Reiter auf: doch Brust und Knie
War wund und aufgeschlagen.
Jetzt wollt' es einen Sprung von Klipp' auf
Klippe wagen:

Doch weh! ein Abgrund war dabey; es glitt hinab
Und fand in seiner Kunst sein Grab.

Der Esel, der mit sicherm Schritte
Vorsichtig gieng, verfehlte keinen seiner Tritte,
Sah voller Wehmuth ihm in seinem Falle nach,
So sehr des Rosses Herr ihm flucht', und sprach:
„Da sieh, das Kunsttalent für jed' Geschäft nicht
nützet,
Und Vorsicht, Fleiß, Geduld oft mehr, als
Schönheit schützet."

Der zufriedene Bauer.

Hans Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich, zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit besser ist, an einem frohen
Muth;
Und macht' ihm das Geschick das Leben noch so
sauer,
So nannt er doch den größten Unfall klein,
Und sah im ärgsten Sturm noch immer Sonnen-
schein.
Auch that er nie um Mehr ans Schicksal eine
Bitte,
Als was es ihm verliehn, ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu,

Und eine leimerne, mit Stroh gedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich
Und ist, wie Niklas, nicht so fröhlich und so reich:
Indeß ist Keins auch noch so arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksstreich
Noch tiefer sinken, ärmer werden.

So gieng's dem guten Niklas auch. — Einst kam
In einer Nacht ein Dieb und stahl sein liebes Lamm:
Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide holen;
Und sieh, fort wars! doch seiner Brust
Entriß ein „Ach" — nichts mehr, — der wichtige Verlust. —

„Gott seys gedankt, daß man mir nicht die Kuh gestohlen!" —
Doch, leider! kam an die die nächste Nacht die Reih.
Er kratzte sich im Kopf, schimpft' auf die Schelmerey
Der Menschen, aber dankt' auch wieder Gott dabey,
Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — man denke, was geschah!
Als er den Morgen drauf nach seinem Schimmel sah,
War der ein Raub — zwar nicht der Diebe,
(Denn diese hielten's nicht des Stehlens oder Hängens werth,)
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd

In seinem Hunger schont. — Dieß preßt ihm selbst
zwo Zähren,
Aus jedem Auge Eine ab; —
Die Freundschaft weinte sie blos auf des Schimmels
Grab;
„Denn,“ sprach er, „ist es nicht ein ungerecht
Begehren,
„Daß dieses gute Thier der Ruh nicht schmecken
soll?
„Alt und des Lebens satt! — Nein, Freund, ge-
hab dich wohl!“ —

Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Sein leimern Nest ihm blos zurücke. —
Zurücke? Ja doch, ja, schon kommt der Edelmann,
Ein kleiner Herr und grimmiger Tyrann:
Der will noch eine Schuld von längst verjährten
Gaben
Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht sogleich bezahlen kann,
So springt das Hüttchen! — „O der arme brave
Mann!“
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen
klagen.
„Was?“ rief er, „wie? ich sollte darum zagen?
„Geht, Freunde! geht! Ihr seyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Gott nicht Reichthums noch
genug?

„Seht mein Gesicht, wie roth! — die Kraft von meinen Fäusten:
„Die sollen mir bald Hülfe leisten!
„Her Flegel! Hacke! Grabescheit!“ —
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis ins nächste Dorf; und hier läßt er sich nieder,
Und wie man seit vier Wochen hört,
Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd
Und auch ein leimern Hüttchen wieder.

Die ungleichen Brüder.

Zween Brüder glichen sich an Reichthum großer Güter:
Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Arist war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlaßnen mild, für Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen.
Kleanth im Gegentheil war jeder Wohlthat feind.
Geitz, Argwohn, Haß und Neid schien ganz in ihm vereint.
Wann jener gütig gab, verschloß der seine Kasten,
Und wann der Mahlzeit hielt, so hielt der Andre Fasten.

Was Wunder! daß der seufzende Kleanth
Arists Verschwendung oft bestritten.
Einst, da er ihn aufs neu bereit zum Geben fand,
Rief er: „o sage mir nur, Bruder, was du denkst,
Daß du das Deinige an Lumpenvolk verschenkst?
Zwar geht es mich nichts an: doch kann ichs nicht verschmerzen.
Was hast du denn davon?“ — Er sprach: „dankbare Herzen;
Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
Die Lust, die mehr als Gold ein edel Herz entzücket,
Der Tugend beyzustehn, die man zu Boden drükket. —“
Doch diese Namen kennt ein dummer Geizhals nicht;
Drum setzt Kleanth hinzu: „das Glück noch arm zu sterben:
Denn bey der Wirthschaft sollst und mußt du noch verderben.“ —
Arist versetzt: „Ganz gut! Ich mag durch karge Erben,
Die sich auf meinen Tod schon freun,
Durch nachgeäfftes Weh auch nicht gepriesen seyn.
Genug, wenn einst mein Grab, durch unverstellte Zähren,
Die Frommen und die Weisen ehren.“
Kleanth lief zornig fort. — Die Nacht darauf entstand

In ihrer Nachbarschaft ein Brand.
Ein jeder lief Aristen beyzustehn
Und sorgte für sein Wohlergehn,
Da an Kleanths Geschrey sich keine Seele kehrte,
So daß die Flamme bald sein Haab' und Haus verzehrte.
Allein, der Armen Fleiß und unerschrockner Muth,
Der sich durch die Gefahr voll Dankbegierde wagte,
Löscht in Aristens Haus die Glut,
Und rettete sein ganzes Gut. —
Kleanth sah es voll Mißgunst an und klagte. —
Ihm rief Arist mitleidig zu:
„Da, lieber Bruder, siehest du,
Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben!
Zu diesen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich gnug bezahlt durch die Zufriedenheit,
Die armen Edlen oft mein Ueberfluß gegeben.
Doch nicht genug! ihr Dank nützt die Gelegenheit,
Und waget für mein Glück jetzt dankbar Leib und Leben."

Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die schlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zusammen fand, wo sie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhofft gewährten,
Bald Welten schufen, von weit schönerer Gestalt
Als unsre Welt; und bald
In Sonn und Mond das Oberste zu unterst kehr-
ten; —
In diesem Wirthshaus las man jüngst die Zeitung
ab,
Die meistentheils den Stoff zur Unterredung gab:
(Denn wäre die nicht, o so wären manche Köpfe
So hohl an Zeug, als leere Töpfe:)
Hanns Pinsel las: „Berlin. Hier zeigt sich ein
Komet. —
Durch ein zwölfschuhig Fernrohr hat Herr Bode
Nach Norden zu ihn ausgespäht.
Hier ward er blaß, als ob von seinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja," rief er endlich, „ja, das hab ich wohl ge-
dacht!
Das Gott erbarm! was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachsen werden!
Krieg haben wir; nun fehlt uns noch der Tod
Durch Pest, wo nicht durch Hungersnoth,
Denn, daß er dieses muß bedeuten,

Beweisen die Kometen aller Zeiten,
Von Cäsar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

Auf den von achtzig, wie mir meine Großmama
Erzählt, war gleich der Türke da:
Dann kam die Pest, und weiß ich nicht noch lei-
der!
Von vier und vierzig : : :

„Halt," rief ein gelehrter Schneider,
Der so Etwas, ich weiß nicht, wo? gehört:
„Pfuy! Nur der Pöbel wird von solcher Furcht
bethört.
Was hat denn ein Komet mit Waffen,
Und Pest und Hungersnoth zu schaffen?
Fürs Künft'ge seh' ich nicht, was man groß fürch-
ten kann:
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kömmt er der Erd' auf seiner Bahn
Zu nah — was hindert ihn, sie, wie ein Tischer-
spahn
Ein Fuder Stroh, in Brand zu stecken:
Denn schon verräth sein Schweif, wenn
Ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein schrecklich Feuer ist." —
„Ein schrecklich Feuer? schrie ein witziger Balbier,
„Ihr habts Gehirn versengt, Gevatter, glaubet
mir!

Nicht Flammen ströhmen in den Schweifen:
Nein, eine Wasserfluth ist's, um uns zu ersäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erste Welt im Wasser untergieng.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir fest vorgenommen,
Mir einen Kasten so wie Noah zu erbauen,
Und mich getrost dann Wind und Wellen zu vertrauen:
Gilt Rath bey euch, und wir sind in dem Falle ; ; ;
„O über euren Rath," rief Pinsel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Partie.
Man widerlegte sich, schimpfte, schrie!
Ein Jeder sprach und keiner hörte,
Was der und Jener ihm an Fingern her erklärte.
Zuletzt gebot der Ein' in einem kräftgen Stoß
Dem andern Schweigen — und nun schlugen alle los:
Doch keinen einz'gen überführte
Die Faust des andern, was sie auch ins Angesicht ihm demonstrirte. —
Mit blutgen Nasen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel saß,
Sein Gläschen ruhig trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meint Er? Wer hat recht?" —
„Ich glaube," sprach er; „Keiner." —
„Wie, Keiner?" fielen alle schnaubend ein,

„Du Schafkopf! wie? von dreyen auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es seyn." —
„Wohlan denn, muß es Einer seyn:
So räum' ich dieses Recht dem Ersten ein.
Kometen, saget er, bedeuten
Krieg, Hunger, Pest, kurz: böse Zeiten." —
„Gleich seht ihr unter euch, wie wahr
Das ist! Ihr zankt nicht nur, Ihr schlagt euch gar,
Und hättet ihr Gewehr, ich wette,
Daß mancher schon ins Gras gebissen hätte.
Was ist die Ursach, als der schreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend jetzt am Himmel steht." —
Welch ein Triumph für Pinseln! — Doch des Kampfes müde,
Bestritt man ihn durchs beste Argument,
Man machte seinem Kopf ein hönisch Kompliment,
Und dem Komet zum Possen — Friede.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

16/3/45/9

26146

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Christian Felix Weiße'ns Lieder und Fabeln für Kinder und junge Leute Mit e. Kupfer

Leipzig 1807

P.o.germ. 2009 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128803-1